THEORIA

EDITED BY ÅKE PETZÄLL

CONTENTS:

10

Volume X 1944 Part I

C. W. K. GLEERUP
Lund

EJNAR MUNKSGAARD
Copenhagen

THEORIA

A Swedish Journal of Philosophy and Psychology

VOLUME X 1944 PART I

Annual subscription (3 parts) 7 Swed. Kr. Single parts 2,75 Sw. Kr.
Orders may be sent to all booksellers or to the publishers, Messrs. C. W. K. Gleerup, Vårfrugatan 8, Lund, Sweden, or Messrs. Ejnar Munksgaard, Nørregade 6, Copenhagen K., Denmark.

Contents:

ARTICLES: Page

DISCUSSIONS:

REVIEWS:

Manuscripts for the 1st number of the annual volume should be sent to the editor on December 1st of the preceding year, for the 2nd number on April 1st, for the 3rd number on September 1st *latest.*



Hans Larsson.

Als Professor em. Hans Larsson in Lund am 16. Februar 1944 im Alter von fast 82 Jahren starb, verlor die schwedische Philosophie einen ihrer allerletzten Repräsentanten der Denkergeneration, die in den Jahren um die Jahrhundertwende die schwedische philosophische Forschung aus einer älteren, wesentlich metaphysischen und dogmatischen Periode in ein mehr antimetaphysisches und empirisches Denken hinüberführte.

Es war eine kritische Zeit für das Beginnen einer denkerischen Arbeit. Es war eine Zeit der philosophischen und persönlichen Krisen mit all dem Behagen und Unbehagen des herannahenden Frühlings. Bald kam es zu einem Kampf an zwei Fronten: auf der einen Seite gegen die noch lebende metaphysische Tradition im Zeichen des Boströmianismus und Hegelianismus, auf der anderen gegen den damals auftretenden wissenschaftlichen und ästhetischen Realismus und Naturalismus in ihren populären und gröberen Formen.

In den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts trat Hans Larsson in diesen philosophischen Zwei-Fronten-Krieg ein — und dies auf der fachlich begrifflichen und auf der intim persönlichkeitsbetonten Ebene. In seiner Habilitationsschrift »Kants transscendentala deduktion av kategorierna» (1893. Kants transzendentale Deduktion der Kategorien) nahm er zu dem älteren Kritizismus Stellung. Überzeugend wies er hier die beiden bei Kant miteinander vermengten Gedankengänge der Deduktion auf: denjenigen, der in den Kategorialsynthesen die Voraussetzung des Objekterlebnisses sieht, und denjenigen, der

in diesen selben Synthesen zudem noch die Voraussetzung des Bewusstseins selber sieht. Das ist eine klassische Untersuchung. Aber Hans Larsson erkennt keineswegs die Kantische Kategorientafel in allen Teilen an. Nur gewisse Auffassungsformen (Zeit, Raum, Kausalität) dürfen seiner Meinung nach als apriori angesehen werden, und von einer Wirklichkeit, die nicht diese Formen besitzt, können wir nichts wissen. In seiner an feinen psychologischen Distinktionen und Beobachtungen reichen Untersuchung »Gränsen mellan sensation och emotion» (1899. Die Grenze zwischen Sensation und Emotion) deutet er weiterhin an, wie auch das Gefühl transzendental als eine Bedingung des Bewusstseins deduziert werden kann — auch wenn er später eine detaillierte Durchführung einer solchen Deduktion nicht gegeben hat. Aber die Idee als solche ist von Interesse.

Mit dieser begrenzten Anerkennung des Kantischen Kritizismus ist zugleich seine Stellung zum Empirismus und Vulgärrealismus gekennzeichnet. Aber Hans Larsson hatte auch Gelegenheit seine Auffassung des Realismus in der Ästhetik und in der Schönliteratur näher zu entwickeln. Das geschah zuerst in seiner Schrift »Intuition. Några ord om diktning och vetenskap» (1891. Deutsche Übersetzung: Intuition. Einige Worte über Dichtung und Wissenschaft. Jena 1926), eingehender in »Poesiens logik» (1899. Französische Übersetzung: La logique de la poésie. Paris 1919) und später in dem wichtigen Beitrag »Intuitionsproblemet, särskilt med hänsyn till Henri Bergson» (1912. Das Problem der Intuition, mit besonderer Berücksichtigung der Theorie Henri Bergsons.). Diese drei sachlich eng zusammenhängenden Schriften bezeichnen in gewisser Weise Hans Larssons stärksten persönlichen Einsatz und denjenigen, mit dem er innerhalb und ausserhalb der fachphilosophischen Kreise die weiteste und tiefstgehende Wirkung auf die schwedische und skandinavische geistige Kultur ausgeübt hat. Alle diese Schriften richten sich gegen gewisse Gebrechen der Kultur seiner Zeit, in denen Hans Larsson die klaren Symptome eines und desselben Grundfehlers sah: dass die sammelnden und überschauenden

Kräfte der Intelligenz ausser Funktion gesetzt sind. Der Analyse wird nicht durch die Synthese, dem diskursiven Denken nicht durch die Intuition das Gleichgewicht gehalten. Daher die Überfüllung und Überlastung des Verstandes, die Ohnmacht und der Mangel an Konsequenz des Wollens. Daher auch die Einseitigkeiten in Wissenschaft und Dichtung, und nicht zuletzt die Einseitigkeiten, die der Literatur der achtziger Jahre mit ihrer »Wirklichkeitsphotographie» und ihrem »Schuhmacherrealismus» anhafteten. — Mit dieser seiner Forderung nach stärkerer intuitiver Auffassung führt Hans Larsson in der schwedischen Philosophie die Linie von Spinoza und den Denkern der deutschen Romantik weiter. Dennoch redet er damit weder der Metaphysik noch der überschwenglichen Romantik das Wort. Ihm kam es in erster Linie darauf an, die intuitiven Interessen auf dem Gebiete der Erfahrung zu bewachen und zu einem Fortschreiten in der Richtung auf eine *intuitive Kultur* überhaupt anzuspornen.

Damit ist auch seine Stellung zu einem Intuitionsphilosophen wie Henri Bergson bestimmt. Denn während man kraft der Bergsonschen Intuition in eine Welt hinter der Welt zu schauen und ihr Wesen zu ergreifen glaubt, so hilft uns die Intuition, so wie der Lundensische Denker sie kennt und anerkennt, nicht einmal in ihren höchsten Formen dazu, über die Grenzen der Sinnenwelt hinauszugelangen. Dafür aber schenkt sie uns tieferen und frischeren Einblick in diese Wirklichkeit und klärt sie für Begriff und Gefühl. In den intuitiven Zuständen wirken nach Hans Larsson auch genau die gleichen Kräfte wie im gewöhnlichen diskursiven Denken zusammen, arbeiten aber in schnellerem Tempo. Mit alledem respektiert er unverbrüchlich die Kantische Grenzziehung gegen das Transzendente, zu der er sich schon in seiner Habilitationsschrift bekannte. In diesem Sinne verstanden wird die Intuition für ihn ferner zum Grundprinzip nicht bloss der Ästhetik, sondern auch der Ethik und Pädagogik, wie sie auch die »Feinlogik» ermöglicht, die er über die weniger anspruchsvolle Forderung der traditionellen Logik nach Klarheit stellt und ihr entgegensetzt.

Erscheint Hans Larsson mit all diesem als ein ebenso tiefer wie

positiv gerichteter Kritiker der geistigen Kultur der Jahrhundertwende, so bleibt er keineswegs bei den damit erreichten Positionen stehen. Mit wacher Kritik folgte er auch weiter den Veränderungen im Denken und Streben der Zeit. Das Buch »Filosofien och politiken» (1915. Philosophie und Politik) war in diesem Sinne zugleich eine Kampfschrift, nicht gegen Personen sondern gegen Lehren, und hier waren es die philosophische Machtlehre und der politisch vergröberte Nietzscheanismus, die die Zielscheibe bildeten. Dasselbe kann von der Essaysammlung »Under världskrisen» (1920. Während der Weltkrisis) gesagt werden, mit ihren feinsinnigen Auseinandersetzungen mit dem Boströmianismus, Demokratismus und Pazifismus und ihrem ungeteilten Eintreten für die »Wahrheitsrache» (sanningshämnden) — die einzige Rache, die Hans Larsson anerkannte. Wem kann es ferner entgehen, dass sein vortreffliches Platonbuch (Platon och vår tid. 1913. — Platon und unsere Zeit) durch den Klang der Leier den abgeschossenen Pfeil hören lässt, oder dass das grosse Spinozabuch von 1931 — sein grösstes und wissenschaftlich bedeutendstes Werk — zutiefst gesehen eine sehr bestimmte und energische Abrechnung mit dem um sich greifenden Naturalismus, Relativismus und Wert-Nihilismus — auch in ihren einheimischen Formen — darstellt. Wie immer bei diesem Denker geht es hier um eine didaktisch untersuchende und in der Form massvolle Polemik — eine ehrlich gemeinte Hilfe, um den Eiferern aus der schlimmsten Gedankenverwirrung herauszuhelfen. Und so geartet sollte nach seiner Meinung, an der er immer festgehalten hat, alle wissenschaftliche Polemik sein; mit seinen eigenen Worten: ein »Freundeswettkampf» erhaben über alle Affekte und Schulstreitigkeiten.

Ausser mit dem persönlichen Charakter des Denkers hängt dieser Zug unauflöslich mit seiner Überzeugung zusammen, die er nie aufgegeben hat, dass die verschiedenen Grundgedanken und Lebensmotive, wie unvereinbar sie in ihren primitiveren Formen auch erscheinen mögen, schliesslich dennoch zusammenstrahlen und zur Einheit gebracht werden können, wenn sie nur ordentlich in ihre äussersten Konsequenzen und in ihre höchsten

Möglichkeiten verfolgt werden. Dies ist der wichtige *Konvergenz*gedanke in seiner Philosophie, das Thema, das er als das Wesentliche aus Hegels Philosophie (der er sonst ganz fern steht) übernommen hat. Mit den Jahren kam dieser Gedanke in seinen Schriften zu immer klarerem Ausdruck, so besonders in der Sammlung »Filosofiska uppsatser» (1924. Philosophische Aufsätze); er selbst hat ihn in seinem philosophischen Selbstporträt »Min filosofi» (Meine Philosophie) als ein »Grundmotiv» seiner Anschauung bezeichnet. Und damit hängt unauflöslich das *Gemeinschafts*motiv zusammen, am vollsttönenden im Buche »Gemenskap» (1932. Gemeinschaft) vorgetragen, das sich zu einem systematischen, nicht bloss die Welt der Ideen und der Seelen, sondern auch die Welt der Atome umspannenden Motiv erweitert. Es ist auch das tragende Motiv der Untersuchungen seines letzten im Druck erschienenen Buches, »Minimum» (1935), in dem man das philosophische Testament des alternden Denkers zu sehen hat, das die gleiche Klarheit und Beherrschtheit des Gedankengangs und die gleiche Zartheit der Form besitzt wie alle früheren Schriften aus seiner Hand.

So endete Hans Larssons Weg im Umkreis der ethischen, rechtlichen, politischen und der *menschlichen* Lebensfragen überhaupt. Dem Schreiber dieser Zeilen gegenüber hat er auch einmal ein gewisses Bedauern darüber geäussert, dass er dieses Feld, das er während der späteren Jahrzehnte seines Lebens als sein eigentlichstes empfunden hat, nicht früher für sich entdeckte. Doch ist hier nichts versäumt. Seine Verfasserschaft auf dem Gebiete der Menschheitsfragen im weiteren Sinne und der Wertprobleme hat durch die reife und energische denkerische Arbeit nur gewonnen, die er während der früheren Jahre den Fragen der theoretischen Philosophie und der Ästhetik gewidmet hatte.

* *
*

Dem persönlichen und feinfacettierten Denken Hans Larssons gegenüber hat man manchmal den Vorwurf erhoben, dass es

niemals zu einem philosophischen »System» fortgeschritten sei. Wird damit gemeint, dass der denkerischen Leistung in einem mehr äusserlichen und literarischen Sinne die scharf abgeschlossenen Linien des »Systems» fehlen, dann ist das richtig. Meint man dagegen, dass seinem Denken in einem *inneren* Sinne Zusammenhang zwischen seinen Hauptmotiven und Absichten fehle, so irrt man sehr.

Dass der Lundensische Denker die philosophischen Fragen mit Vorliebe in der Form der Tagesfragen aufnahm und von scheinbar sehr verschiedenen Ausgangspunkten, war nur ein natürlicher Ausdruck seiner Überzeugung, dass in jeder *kleinen* Frage letzten Endes eine grosse Frage verborgen ist und dass man von unzähligen Punkten der Peripherie gegen das Zentrum vordringen könne. Dorthin zu gelangen, versuchte er immer, und dorthin seinen älteren und jüngeren Schülern den Weg zu weisen, strebte er auch in seiner mehr als ein Viertel-Jahrhundert währenden bedeutungsvollen Tätigkeit als akademischer Lehrer.

Wenn die schwedische Philosophie in der Zukunft dem Weg folgt, den der Konvergenzgedanke und der Gemeinschaftsgedanke abstecken, dann ehrt sie am besten das Andenken des dahingegangenen verehrungswürdigen Denkers und dient damit zugleich am sichersten ihren eigenen höchsten Zielen.

Alf Nyman.

Sur le système d'axiomes de la psychologie[1].

Par

Alf Nyman (Lund).

Entre les sciences rationnelles et les sciences empiriques on constate entre autres la différence suivante: tandis que les premières se montrent fort empressées d'exposer ouvertement le système d'axiomes dont elles partent, ceci n'est qu'exceptionnellement le cas des secondes. On pourrait peut-être même aller jusqu'à dire que les sciences de l'expérience ne prennent en général conscience de leurs propres soubassements d'axiomes que lorsque ceux-ci se révèlent insuffisants et commencent à leur causer des difficultés d'un ordre ou d'un autre. Alors, et alors seulement, on les met à jour. Alors elles sont soumises, bon gré mal gré, à une révision de leur valeur, et il appert clairement pour tous qu'elles ont en fait — et peut-être beaucoup trop longtemps — joué, d'une manière instinctive, un rôle de premier plan comme axiome et thème de recherche au sein de chacune de ces sciences.

On pourrait certes objecter immédiatement que des axiomes admis inconsciemment ou instinctivement sont une sorte de *contradictiones in terminis* et en tout cas, d'un point de vue méthodologique, des monstres. Je l'accorde volontiers. Mais de tels "monstres" — et d'autres — existent une fois pour toutes dans le monde de la recherche. Ces propositions instinctives peuvent, en tant que propositions majeures trop évidentes et pour cela non formulées, servir de fondement non seulement à des conclusions isolées, mais à des sciences entières. C'est le

[1] D'après une conférence à la Société de philosophie de Lund, le 4 avril 1942.

devoir impérieux de la critique philosophique de relever cette anomalie et d'en exiger la réforme. C'est aussi ce qui s'est passé. Un des mérites incontestables du positivisme viennois est ainsi d'avoir déclaré une guerre impitoyable à de telles propositions anonymes et de les contraindre à dévoiler leur incognito. Dans la philosophie danoise M. Bent Schultzer entre autres a, dans son ouvrage "Observation and Protocol Statement", continué cette razzia du positivisme viennois contre ces « implications tacites » (*tacit implications*), en particulier dans le domaine expérimental de la recherche de laboratoire. — Ceci s'accorde d'ailleurs avec le besoin général, reconnu par tous comme la plus légimite des exigences, d'une recherche scientifique « inconditionnée ». Cette exigence est même incluse dans la 4:e loi de la pensée: *le principe de la raison suffisante.* Ce n'est pas elle qui peut être discutée. Mais la question est de savoir en quelle mesure il nous est possible d'éviter toutes les « implications tacites » de ce genre et de les rendre toutes clairement conscientes, jusqu'à l'axiome ultime dont dérive toute pensée. M. Schultzer en convient lui-même. C'est ainsi qu'il reconnaît (*o. c.*, p. VII) que l'on peut se demander si nous réussirons jamais à le faire (« whether we can ever completely succeed in doing so »). Selon lui, l'obstacle est situé sur le plan psychologique, dans ce qu'il appelle « the deadening influence of habit ». Nous sommes ainsi faits que lorsque nous avons travaillé assez longtemps à une certaine tâche scientifique, nous considérons l'attirail plus ou moins grand de « présuppositions » avec lequel nous opérons comme une série de vérités banales et évidentes. C'est la force de l'habitude qui agit alors et nous sommes des esclaves de l'habitude dans notre vie intellectuelle comme ailleurs. Autrement dit : l'évidence, le caractère axiomatique d'une proposition, serait une fonction de l'habitude.

M. Schultzer touche ici au même fait que celui auquel Hans Vaihinger pensait, il y a une trentaine d'années, dans son importante « Gesetz der Ideenverschiebung ». Comme on sait, celle-ci déclare qu'une hypothèse, ou même une fiction, avec laquelle nous avons opéré un certain temps dans notre travail scientifique, devient petit à petit un dogme à nos yeux, sans que

les preuves en aient pour cela été renforcées le moins du monde ou que de nouveaux faits et de nouvelles observations soient venus s'y ajouter. Une conscience critique plus développée peut cependant, selon Vaihinger, amener cette « dérive des idées » à prendre la direction opposée du dogme à la fiction, en passant par l'hypothèse; et c'est cette évolution pour ainsi dire à rebours que Ferdinand Canning Scott Schiller a remarquée avant tout (dans sa « Logic for use », Londres 1929). Dans cet ouvrage, elle se présente à nous comme un glissement, sous la pression de la critique scientifique, des axiomes aux « fictions méthodologiques » pleinement conscientes et reconnues, en passant par des « assomptions méthodologiques » (*o. c.*, p. 162 s.).

C'est avant tout cette dernière marche à reculons, la transformation rétrograde des axiomes en « assomptions » et « fictions » méthodologiques, qui nous occupera dans ce qui va suivre. Celle-ci peut être constatée un peu partout dans les sciences: en physique atomique, en biologie aussi bien qu'en psychologie. Car il est évident que dans ce dernier domaine nous assistons à une crise, et à une crise profonde. De fait elle a commencé dès la fin des années 80 dans la psychologie française avec, entre autres, l'« Éssai sur les données immédiates de la conscience » d'Henri Bergson (1889; 2:e édition 1898) et sa célèbre polémique contre les méthodes de la psychophysique, et dans la psychologie italienne avec Guido Villa et son ouvrage, polémique lui-aussi, « Psicologia contemporanea » (1899) qui continue l'attaque contre l'empire des méthodes des sciences naturelles au sein de la psychologie. La même année, le livre de Villa fut suivi, dans la psychologie allemande, de l'acerbe ouvrage de controverse « Die Krisis in der Psychologie » de Rudolf Willy, où Wilhelm Wundt, Johannes Rehmke, Franz Brentano, William James, Hermann Ebbinghaus, Ernst Mach, Richard Avenarius et d'autres sont attaqués violemment. Depuis les ouvrages à titre similaire sont devenus de plus en plus fréquents. Un des plus connus est sans doute celui de Karl Bühler: « Die Krise in der Psychologie », dont la deuxième édition porte la date de 1929. Et si on prend un ouvrage d'ensemble comme celui de Wolfgang Metzger:

« Psychologie. Die Entwicklung ihrer Grundannahmen seit der Einführung des Experiments » (vol. 52 de la série « Wissenschaftliche Forschungsberichte », Dresde et Leipzig 1941), on y verra l'auteur parler, dès la première page, sous la rubrique « Die grosse Umwälzung », de la révolution qui a eu lieu, au cours d'un demi siècle, au sein de cette science et qui, selon lui, « sich in ihrer Tragweite mit den grössten wissenschaftlichen Umwälzungen der Vergangenheit vergleichen lässt » (*o. c.*, p. 1).

Certes, les termes sont forts, mais ils ne sont pas excessifs. Et ce qu'il y a de remarquable, c'est que ce sont les axiomes, les suppositions fondamentales de l'ancienne psychologie, qui font l'objet des assauts les plus acharnés. La discussion la plus orageuse — surtout après les années 1912—1913 et la naissance du behaviourisme et de la « Gestaltpsychologie » — en est justement venu à se mouvoir autour des « implications tacites », des propositions fondamentales pas toujours clairement conscientes ou en tous cas pas assez résolument formulées, dont dérivait cette psychologie.

Quelles étaient-elles donc?

Sans prétendre être complet, nous énumérons ici les plus importantes [1].

1. La psychologie « classique » — et ici nous entendons toujours par ce terme la psychologie *avant* 1912 — employait comme méthode avant tout l'observation de soi-même et dirigeait avant tout son examen vers ce qu'on appelait l'expérience « interne ». — On peut appeler ceci *l'axiome introspectivo-subjectiviste* ou, plus brièvement, *l'axiome subjectiviste*, puisque tant la méthode que l'objet de la recherche se trouvaient, selon celui-ci, du côté du sujet.

2. Dans le but de comprendre et d'expliquer cette expérience « interne », cette psychologie classique essayait de décomposer la vie de l'âme en un certain nombre d'« éléments » simples, pré-

[1] Dans cet exposé je me permettrai parfois de suivre d'assez près mon livre »Nya vägar inom psykologien», Stockholm 1934, p. 8 ss.; 2:e éd. 1943, p. 10 ss.

tendus éléments derniers, et que l'on appelait « sensations », « représentations » et, quand il s'agissait de la vie affective, « nuances affectives », etc. . . .; et elle se croyait en mesure de comprendre les états psychiques « supérieurs », » composés », comme constitués par l'« assemblage » de tels « éléments » isolés (ou isolables) relativement indépendants les uns des autres. — Cette conception a été par ses adversaires désignée *axiome atomistique* ou *mosaïque.* Ce dernier terme a d'ailleurs été forgé par le psychologue et philosophe zurichois Richard Avenarius qui lui-aussi commença, dès les premières années 90, à protester contre l'interprétation trop morcelante de la vie de l'âme qui était celle de l'époque.

3. Entre ces « sensations » et les ultimes excitations physiques et chimiques qui les provoquent, cette même psychologie supposait une relation univoque et inaliénable, dans ce sens que le champ de sensation et le champ d'excitation correspondaient point par point et que le perception singulière était, quant à sa constitution locale, déterminée par l'excitation locale et par elle seulement. — On a appelé cette supposition du nom proposé par Wolfgang Köhler: *hypothèse*, ou *axiome de constance.* Eu égard à la relation de un a un (« one-one-relation », ou plutôt « one-one-correlation ») qu'elle pose entre le champ de sensation et le champ d'excitation, ou pouvrait peut-être même le nommer *axiome d'isomorphisme*, terme emprunté à la logique de la relation. C'est cet axiome qui constituait avant tout la fondement de la psychologie expérimentale et de l'ancienne psychologie des sens jusqu'en 1912—1913.

4. Cependant cette ancienne psychologie, attaquée maintenant, tablait aussi sur un autre motif fondamental: *la loi des énergies sensorielles spécifiques* et ses propositions conséquentes. Cette « loi », originellement formulée par Johannes Müller en 1826 et que Fick déclarait « ein Grundpfeiler der Physiologie », dit, comme on sait, que si une même irritation affecte des organes sensoriels différents, elle produit des sensations d'ordres différents répondant chacune à la façon particulière de sentir, à la *modalité* de chacun de ces sens. C'est ainsi que le sens visuel représentait une modalité particulière avec son « cercle quali-

tatif » fermé: les couleurs. L'ouïe était une autre modalité; le goût une troisième, etc. . . .; et entre ces modalités il n'existait point de passage. On se les représentait comme nettement séparées les unes des autres, formant des « mondes sensoriels » distincts, pour ainsi dire brisés. Cette conception a été fixée avant tout par l'autorité de von Helmholtz. — Cet *axiome de modalité*, comme je me permettrai dans la suite d'appeler toute cette doctrine qui a trouvé une confirmation expérimentale appréciable entre autres par les recherches de Blix, Öhrvall et von Frey dans le domaine des sens gustatif et tactiles, pourrait à juste propos être désignée comme *l'axiome de la discontinuité psychologique* par excellence. De conserve avec l'axiome mosaïque (2) et celui de la constance (3), il forme pour ainsi dire un groupe de propositions de discontinuité théorique au sein du système axiomatique de la psychologie « classique »; et ce groupe détermine la physionomie générale, scientifique et catégorique, de cette ancienne psychologie. — Il est assez remarquable que cet axiome de modalité ait pu se maintenir incontesté plus longtemps que les autres à l'intérieur de la psychologie empirique et qu'il ait été considéré comme évident tant par les physiologues que par les psychologues et les théoriciens de la connaissance. — Je reviendrai plus loin sur ce fait [1].

5. Cette psychologie « classique », qui empruntait donc son aspect caractéristique au groupe d'axiomes de discontinuité théorique nous venons de voir (2) (3) (4), et qui ne se faisait pas scrupule de partir de la notion d'« élément » de la même manière que la physique classique partait de la notion d'« atome » et la logique classique de ce qu'on appelait les « notions partielles ». (« die Merkmale »), prétentait de plus révéler les « lois » selon lesquelles ces éléments prétendus « derniers », en particulier les « représentations », s'associaient, l'un à l'autre et formaient des unités supérieures. On voyait dans la loi de contact et dans la

[1] Dans le tableau des axiomes que l'on trouvera dans mes »Nya vägar inom psykologien» (Stockholm 1934), je n'ai pas réservé de place à ce 4:e axiome. A cette époque il n'avait pas encore été introduit dans la discussion. Comparer pourtant la deuxième édition de cet ouvrage (Stockholm 1943, p. 10 et 14).

loi de similitude les deux principales de ces lois d'associations que l'on se représentait comme réglant et dominant avec une nécessité absolue l'ensemble de nos combinaisons de représentations ou, en d'autres termes, de nos « chaînes associatives ». Un des premiers associationnistes anglais, James Mill, est allé si loin qu'il déclara qu'à la lumière de ces deux lois la vie de l'âme se révélait aussi claire et évidente que le chemin du cirque Ludgate à la cathédrale Saint-Paul à Londres. — On peut désigner cette conception comme *l'axiome mécanistique* ou *associationniste* de la psychologie; et je suppose qu'il va de soi que cet axiome est étroitement solidaire du second, *l'axiome mosaïque.* Ils sont unis l'un à l'autre comme pile et face. D'un point de vue dialectique ce sont des axiomes jumeaux. Car une fois qu'on a en esprit décomposé un objet en ses éléments simples, prétendus derniers, la question qui se présente alors est celle de savoir d'après quelles « lois » ces éléments simples s'associent l'un à l'autre et forment les unités dont partait l'observation. — Je viens de caractériser les axiomes (2) et (5) comme des axiomes jumeaux. Il semble pourtant qu'on se rapproche plus de la réalité en considérant l'axiome associationniste comme un axiome subsidiaire de l'axiome mosaïque. Car celui-là dérive de celui-ci qui l'appelle nécessairement. — Il est clair qu'il doit donc aussi être rangé dans le groupe de la discontinuité (2) (3) (4).

6. Enfin, toute cette ancienne psychologie partait plus ou moins consciemment de la vie psychique individuelle. Elle plaçait celle-ci sur une plaque d'isolation. Elle arrachait l'individu à ses attaches historiques et sociales. La vie psychique de l'individu devait autant que possible s'expliquer par cette vie psychique elle-même. — On pourrait (comme je l'ai fait dans mon livre « Nya vägar etc. . . . » appeler cet axiome *l'axiome de Robinson Crusoë* ou *axiome individualiste* et alléguer pour sa défense le fait que ce procédé était compréhensible et en partie excusable en tant que première mesure et simplification nécessaire d'un problème compliqué. Pour éviter tout malentendu, il faut cependant ajouter que la psychologie classique, malgré cet axiome individualiste, n'a en aucune manière réussi à pénétrer la vie de

l'âme ou du caractère, individuelle-personelle au sens fort de ces mots, sous sa forme changeante d'individu à individu, comme essaie de la faire de nos jours la « psychologie individuelle » fondée par Alfred Adler, Furtmüller et Erwin Wexberg. Au contraire, elle s'arrêtait en général à une peinture générale assez schématique d'une vie psychique humaine; elle nous faisait le portrait d'une sorte de « français (ou suédois) moyen ». Et ceci provenait à son tour de l'habitude, conférée par le point de vue « mécanique » ou « associationniste », de penser par « lois », par « règles », de rechercher partout la série causale dans la vie physique, habitude qui entraînait les savants à faire abstraction de tous les traits plus individuels. Mais cette psychologie classique était aussi dans un sens très précis individualiste. En effet, elle s'était constituée en une psychologie de l'individu sans prendre assez égard au caractère social de cet individu, à son existence historique. — Par ailleurs ce sixième axiome est solidaire aussi du premier, l'axiome subjectiviste, en ce sens que celui-ci faisait de l'expérience interne l'objet de la science psychologique et de la méthode introspective son instrument de connaissance. La conscience individuelle devenait ainsi l'arène de la psychologie. Et on ne se trompe sans doute pas en affirmant que celui-ci aussi est, quant à son type catégorial, un axiome de discontinuité. Il applique à la vie *sociale* un point de vue atomisant semblable à celui que le second axiome applique à la vie individuelle. Mais il se sépare aussi clairement que possible du groupe de discontinuité (2) (3) (4) (5) en ce qu'il ne s'attache pas en premier lieu au domaine intérieur accessible à l'introspection, mais tente plutôt de le délimiter, de le circonscrire par rapport aux autres vies individuelles, de ce que Hugo Münsterberg a appelé « die Mitwelt » par rapport à « die Umwelt ».

* *
*

Voici donc les pierres angulaires de l'ancienne psychologie contre lesquelles les nouveaux courants de la psychologie dirigent,

sans en épargner une seule, leurs assauts. La « crise » de la psychologie dont on a tant parlé n'est pas autre chose que ces attaques.

A. Contre le premier axiome (1) se tourne avant tout le behaviourisme américain, élaboré dans sa forme la plus radicale par John B. Watson et son école. — Selon son programme de guerre, il faudrait faire le plus tôt possible table rase de tout ce qui est « observation de soi-même », « introspection », expérience « interne » et « contenu conscient » et ainsi limiter la psychologie à une étude de l'image extérieure de la vie, des comportements de l'homme, de ses réactions motrices dans une situation ou dans une autre. En conséquence, Watson oppose naturellement le behaviourisme aussi au second et au cinquième axiome (2) (5). Car s'il n'existe, selon ce qu'il prétend, aucun contenu conscient dernière notre conduite dans différentes situations, il n'existe pas non plus de « représentations » et encore moins — évidemment — d'associations de celles-ci ou de « lois » qui les régissent. Son point d'attaque propre est cependant, comme il a déjà été dit, l'axiome *subjectiviste* (1).

B. Si l'on se tourne maintenant vers la « Gestaltpsychologie » actuelle, ou psychologie des champs, on verra qu'elle dirige son attaque surtout contre le second axiome (2), l'axiome *atomistique* ou *mosaïque* — bien que ceci l'amène à ne pas épargner non plus le troisième (3) ni le cinquième (5), savoir l'axiome de constance et celui d'association.

Au fond, cette psychologie nouvelle est aussi subversive que le behaviourisme américain, bien que ses tendances soient autres. Si la psychologie d'avant le début du siècle allait la plupart du temps des parties au tout, et si elle essayait, avec comme modèle le plus proche les sciences naturelles, d'expliquer la nature du tout par celle des parties, la Gestaltpsychologie prend le chemin inverse: elle va du tout aux parties. Elle essaie aussi de rendre compte de la nature de parties par celle du tout. Pour cela elle se désigne elle-même comme une psychologie « holistique », en opposition consciente avec la psychologie classique qui est une psychologie des « éléments », des « morceaux ». Le Tout, appelé

aussi « Gestalt », est ainsi considéré comme déterminant en tout les caractères des parties, de même qu'on se le représente comme placé avant celles-ci dans le temps. Celles-ci se forment à partir et au sein de celui-là, en conformité avec ses lois. Pour toute la phalange de chercheurs qui ont levé la bannière de la Gestalt-psychologie: Wertheimer, Koffka, Köhler et après eux Lewin, von Hornbostel, Granit, Fuchs, Goldstein, Gelb, Wulff, Hertz et Metzger, il est plus que douteux que des « éléments » isolés, indifférents les uns aux autres, ou « parties » existent vraiment dans le cadre de la vie psychique normale. Nulle part on ne trouve en tous cas de raccords, de joints dans nos perceptions, ni de mosaïque d'impressions, assemblées mécaniquement; nulle part de puzzle de représentations. Partout au contraire nous trouvons des totalités plus ou moins riches, des «Gestalt », des « champs », soumis à leurs lois propres, très caractéristiques, et possédant chacun son dynamisme propre ("Felddruck") plus ou moins grand. — On ne peut guère imaginer de révolte plus violente contre ce second axiome si important de la composition atomique de la vie psychique!

Mais la réaction contre le troisième, ou *axiome de constance*, a été énergique elle aussi, surtout chez Wolfgang Köhler. En opposition avec le principe de corrélation de un à un, dont partait en particulier la psychologie physiologique de la vieille école, les psychologues de la Gestalt considèrent la perception que nous avons dans un certain point — optique, gustatif ou tactile — comme déterminé, non par l'excitation purement locale la plus proche, mais par le champ d'excitation tout entier, « das Umfeld ». Selon la constitution générale de celui-ci, des perceptions éminemment différentes peuvent être considérés comme correspondant à une même excitation locale. Nous obtenons donc une relation de un à plusieurs. L'isomorphie est brisée.

Dans sa Powell-lecture faite à Clark University en mai 1925 et, plus tard, dans ses « Psychologische Probleme » (Berlin 1933), Wolfgang Köhler a critiqué la conception du rapport entre excitation et sensation qui est impliquée par l'axiome de constance (3). Pour l'illustrer, — et sans doute aussi pour le ridiculiser, —

il se sert d'une comparaison avec de l'eau coulant à travers des tuyaux différents. Chaque excitation serait ainsi strictement isolée et ne toucherait jamais (selon l'hypothèse de constance) qu'un seul point de perception, sans affecter les éléments nerveux limitrophes, tout à fait comme le courant d'eau dans chacun des tuyaux ne débouche qu'à un seul point à l'exclusion de tous les autres. Mais Köhler est las de cette grossière théorie des tuyaux pour expliquer les processus d'excitation, de même qu'il s'éloigne de la theorie mosaïque pour ce qui est des sensations. « Voici assez longtemps, écrit-il dans sa conférence, que nous nous sommes placés, tous tant que nous sommes au point de vue de la théorie des tuyaux quand nous avons étudié le champs des sensations. Mais si on vient nous dire que la contraire paraît pour plusieurs raisons plus plausible et que nous devons abandonner nos tuyaux, nous nous fâchons facilement et disons que nous n'avons jamais énoncé un principe aussi radical. »[1]

Le propos est digne d'être retenu, ne serait-ce que pour le démenti offensé qu'il met dans la bouche des psychologes « classiques ». Car indirectement il ne dit pas autre chose que ce que nous soulignions au début de cette étude, à savoir que ce n'est que d'une manière sous-entendue, instinctive que la psychologie « classique », et dans le cas qui nous occupe avant tout la psychologie physiologique, avait embrassé le proposition axiomatique exprimée par l'hypothèse le constance et que dans sa Powell-lecture Köhler critique comme théorie des tuyaux. Les axiomes qui, nettement énoncés et fortement éclairés, devraient être placés à la tête d'une science, ont jusqu'ici mené dans la psychologie empirique une existence en majeure partie cachée, pour ainsi dire atmosphérique, jusqu'au moment où la critique les a amenés à la lumière du jour et les a énoncés, *mais alors sous forme d'objections* et non sans quelque schématisation polémique plus ou moins grossière. Ce premier point a été d'ailleurs relevé par Wolfgang Metzger dans son ouvrage d'ensemble sur l'évolution de la psychologie expérimentale dans les « Wissenschaftliche

[1] Cf. mon livre »Nya vägar etc.«, p. 87 s.

Forschungsberichte », vol. 52 (1941). Quand on se met à discuter les hypothèse fondamentales de la psychologie traditionnelle, nous arrivons en effet, dit Metzger (p. 5), « in einer eigenartigen Lage: Der Vertreter der klassischen Psychologie wird — wie das tatsächlich oft genug geschehen ist — immer wieder versucht sein, einzuwenden, solches habe er nie behauptet. Wir können ihm das nicht bestreiten, und trotzdem müssen wir bei unserer Darstellung bleiben; denn es handelt sich um die gewöhnlich unausgesprochenen Obersätze, deren Hinzufügung die Enthymeme seiner wissenschaftlichen Erörterung erst zu vollständigen Syllogismen macht. » On trouvera beaucoup de ces « propositions majeures inexprimées », pour reprendre les termes de Metzger, ou de ces « implications tacites », pour employer ceux de Bent Schultzer, non seulement dans l'ancienne psychologie, mais aussi dans la Gestaltpsychologie qui en a énoncé un certain nombre dans un but critique. Il s'agit ici autant de l'axiome mosaïque (2), pour ce qui est des perceptions et des représentations, que de l'axiome de constance (3), pour les excitations, et de l'axiome mécanistique ou associationniste (5), qui a été en butte à la critique extrêmement serrée et persiflante de Max Wertheimer et de Wolfgang Köhler [1].

C. Comme il ressort de cela, l'attaque des psychologes de la Gestalt s'est dirigée en premier lieu contre le groupe d'axiomes que nous avons désigné plus haut comme *groupe de discontinuité* et que l'on pourrait aussi appeler de segmentation (cf. plus haut p. 6). Des axiomes de ce groupe, seul le quatrième, l'axiome de modalité (4), a échappé à la condamnation.

Cependant il a lui aussi, au cours des vingt dernières années, petit à petit été introduit dans la discussion. Son évidence et sa validité ont été contestées de divers côtés, et contestées d'un point de vue de *continuité* accusé. Au sein de la psychologie européenne il est attaqué peut-être surtout par le philosophe budapestois Julius Pikler; en Amérique ses détracteurs principaux sont Marston et Charles Hartshorne. Je pense surtout à la ré-

---

[1] Voir à ce sujet mon exposé dans »Nya vägar etc.», 2e éd., p. 84—87.

vision à laquelle ce dernier l'a soumis. Et pour le dire une fois pour toutes: l'attaque dirigée contre la doctrine de la modalité ne vise rien moins qu'à un renversement complet des fondements mêmes de la psychologie empirique, renversement aussi radical en son genre et qui entraîne des conséquences philosophiques aussi profondes que celles que la psychologie de la Gestalt avait voulu provoquer dans son domaine. — C'est avant tout dans son ouvrage « The Philosophy and Psychology of Sensation » (Chicago 1934) que Hartshorne a développé son programme scientifique, qu'il définit aussi « la doctrine de la continuïté affective ».

Le motif de la continuité, qui, pour ce chercheur, est le motif catégorial fondamental, est appliqué ici en premier lieu au rapport entre les différents sens. L'auteur admet ainsi des zones de passage entre les mondes de la vue, de l'ouïe, du goût, de l'odorat et du toucher; il suppose l'existence de certaines « dimensions communes », s'étendant à travers toutes nos soi-disant modalités. Mais même entre le contenu des perceptions lui-même et leur note affective il suppose un passage continu et régulier. En général Hartshorne s'élève contre toutes les « cultures pures » plus ou moins fictives, « dicotomies », « tricotomies », etc. . . . à l'aide desquelles la psychologie classique et la doctrine de la connaissance ont constitué la plupart de leurs concepts. Contre elles toutes il dresse une méthode des transitions insensibles qui par principe traite tous les extrêmes comme des différences de degré (« matters of degree »). Pour cela, c'est dans le sentiment et dans les notes affectives eux-mêmes qu'il voit la matière dont est formé et à partir de laquelle s'est développé le contenu de notre conscience. C'est ce dernier point de vue qui justifie le nom de guerre que Charles Hartshorne a choisi pour sa doctrine et que nous avons mentionné plus haut: doctrine de la continuité affective.

Illustrons celle-ci par quelques exemples concrets. Voyons ainsi comment son auteur l'applique à la conception traditionnelle de l'échelle des couleurs dans le spectre.

Hartshorne decrète que l'idée d'une continuité chromique, bâtie en partie sur une homogénéité, en partie sur une hétérogénéité,

doit être abandonnée. Car c'est se représenter la chose d'une façon beaucoup trop grossière et mécanique. Ce qu'il faut, c'est apprendre à voir le lien qui unit même les complémentaires; et cela, la nouvelle psychologie de la continuité nous aidera à le faire. En effet, là où il y a transition insensible, — comme dans le spectre, — il y a aussi unité, même si celle-ci est cachée. Il s'agit seulement de ne pas se laisser aveugler par les coupures grossières que la doctrine des soi-disant couleurs fondamentales a opérées dans notre sens des couleurs.

Le rapport entre les sensations de chaleur et de douleur est traité du même point de vue, de même que celui des sensations de froid et des sensations de douleur. L'ancienne doctrine de la modalité supposait entre celles-ci des frontières bien déterminées (de même que dans l'épiderme elles sont, selon von Frey, représentée par des nerfs différents). Mais, objecte alors Hartshorne (p. 50) : « Le chaud passe à la douleur pure pratiquement de la même manière que l'orange au rouge — leur rapport est manifestement un rapport de continuité. » Il en serait, *mutatis mutandis*, de même de nos sensations de froid. Mais comme d'autre part la sensation de douleur (ou de « piqûre ») de son côté est, selon le chercheur américain, étroitement apparentée au sentiment, au « facteur affectif », ceci équivaut à une abolition, dans l'intérêt de la continuité, de la frontière entre sensation et émotion.

Dans le même but de nivellement, Hartshorne étudie les correspondances entre les sensations de ton et les sensations de couleur, en particulier le lien entre la hauteur des tons (« pitch ») et le degré de clarté des couleurs (« brightness »). Car il pense que c'est sur ce terrain qu'on peut commencer à combler l'abîme entre le monde de la vue et celui de l'ouïe. Les notes hautes, celles qui sont situées dans la deuxième ou dans la troisième octave et au dessus, sont senties par nous comme proprement « claires ». Mais la clarté, la luminosité, est de son côté une des trois dimensions du système des couleurs. Ce qui équivaut à dire que couleurs et tons ont au moins *un* facteur, *une* dimension en commun. Et c'est d'ailleurs l'opinion générale de Hartshorne

que les « dimensions », comme il les appelle, défient les frontières tracées par Helmholtz et la doctrine de la modalité. Elles les croisent. En tous cas, on peut dire que c'est le cas de la dimension de clarté (*brightness*). Celle-ci est commune à l'échelle des couleurs et à celle des notes, et il en va de même, selon Hartshorne, de certaines sortes de sensations de douleur qui, elles-aussi, présentent, à un degré de plus haute intensité, un certain caractère de clarté et s'opposent nettement aux autres espèces de douleurs que nous nommons « sombres ».

Le psychologue américain suit les mêmes lignes dans d'autres cas encore et il cherche à montrer plusieurs « dimensions » semblables, communes à une pluralité de sens. La dimension spatiale, autrefois uniquement attribuée aux sens de la vue et du toucher, est admise par lui aussi dans le domaine auditif. On ne parle pas seulement, dit-il, de notes hautes et basses, mais aussi de l'amplitude différente des notes et des sons, et ces attributs spatiaux sont sentis immédiatement, dans, avec et pendant les impressions auditives. Et bien que le chercheur américain prévoie des objections nombreuses et acerbes contre son emploi des symboles spatiaux et des synesthésies dans l'intérêt du principe de continuité, il ne se laisse pas décontenancer. *Il voit dans toutes ces analogies des sens des arguments péremptoires pour la doctrine de la parenté de principe des modalités des sens et pour la psychologie dimensionnelle contre la conception de la psychologie classique.* Le tout s'unit au tout et s'inserre dans sa trame d'une façon que la doctrine modale de Helmholtz ne peut ni expliquer ni même réfuter.

* *
*

Ce qui est tout à fait frappant ici, c'est que Charles Hartshorne poursuit toute son attaque avec l'idée de continuité comme sa principale arme offensive. C'est elle la catégorie favorite du chercheur américain. Personne ne voudrait sans doute non plus contester la valeur catégoriale et méthodologique générale du

motif de continuité ou sa faculté de transformer dans la science les différences de nature en différences de degré. Son pouvoir magique de changer des contraires en extrêmes d'une même échelle a déjà été compris et utilisé par Nicolas de Cuse. Chez Leibniz, ce motif a été élevé à la hauteur d'une loi métaphysique, valant pour tout le réel; c'est sa célèbre *loi de continuité.* Dans la méthodologie de Kant, il joue aussi un rôle de premier plan comme principe de la « Continuität der Formen » — bien qu'il partage dialectiquement ce rôle avec le principe opposé de la spécification. Et si nous passons à la doctrine évolutionniste, on comprendra sans plus ce que le concept de continuité a signifié pour l'élaboration de notre conception moderne, biologico-génétique, du monde. Il n'est donc pas étonnant qu'en Amérique aussi un logicien et un mathématicien comme Charles Sanders Peirce (1839—1914), l'ancêtre du pragmatisme, ait, porté par la tendance de l'époque, magnifié l'idée de continuité comme l'instrument des « finest generalisations », qui, selon ses propres termes, « ont mené à l'abolition des plus grandes différenciations et à leur résolution en différences de degré ». On comprend aussi sans peine qu'avec une telle recommandation cette idée ait fait une impression décisive, pour ne pas dire bouleversante, sur un chercheur plus jeune comme Charles Hartshorne, connu d'ailleurs comme éditeur des œuvres de Peirce.

Car une chose est certaine: ce penseur *fait ripaille de continuités*, imaginées autant que réelles. Une telle vue du monde peut être fort séduisante. Elle aplanit toutes les arêtes aiguës et tous les contrastes de l'existence; elle adoucit les oppositions de contraires en leur intercalant une série de discrètes transitions. Elle ne tolère aucun « *ou bien — ou bien* » kierkegaardien, aucune prise de parti trop catégorique. Elle va a l'encontre de la moderne « philosophie de l'existence », telle qu'elle a été développée par Karl Jaspers, et elle se heurte aussi aux idées de discontinuité, qui se sont fait jour dans la physique moderne après Max Planck et la naissance de la physique des *quanta.*

Mais ceci n'engage nullement la valeur intrinsèque de l'idée de continuité et de dimension. Car cette valeur est grande, en vérité.

Mais cette idée doit être contrebalancée par une autre, à savoir celle de *distinction* et de *discontinuité!* Kant nous l'a dit. Høffding nous l'a dernièrement rappelé. Dans le domaine des mathématiques Henri Poincaré l'a fortement souligné. Et je suppose que c'est à la même chose que pense Niels Bohr dans son examen du rapport de « complémentarité » entre la théorie des ondes et celles des corpuscules. Hartshorne aurait pu d'ailleurs trouver la même admonition chez un penseur qui, tant par la langue que par les idées, est plus proche de lui que les deux derniers: Alfred North Whitehead, quand celui-ci nous conseille de « chercher la simplicité pour ensuite nous en méfier » (« to seek simplicity and then mistrust it »). — La simplicité, dans le sens de solidarité et de continuité entre les phénomènes psychiques, Hartshorne l'a certes cherchée, mais il n'a pas été aussi empressé à suivre la seconde clause du conseil.

Ceci n'empêche certes pas ce penseur d'avoir raison sur certains points quand il oppose le point de vue dimentionnel à la doctrine des éléments, souvent un peut trop chargée, de la psychologie classique. Car point de doute que celle-ci n'ait eu à certains endroits et dans certaines de ses formes des *fanatiques de la discontinuité.*

Mais la recherche psychologique ne semble pas être mieux servie par des *fanatiques de la continuité.* Et certains signes indiquent que le pendule est en train d'osciller aussi nettement dans le sens contraire. — Avec leur doctrine de la continuité affective et des dimensions sensorielles Charles Hartshorne et ses adeptes se trouvent cependant loin de la position d'équilibre. Ceci semble certes être une manifestation de la triste « loi », selon laquelle un extrême ne se laisse corriger que par un autre extrême, une solution radicale par une autre diamétralemment opposée. Mais s'il est une tâche par excellence de la critique scientifique, ce devrait être justement de modérer de tels écarts, pour maintenir la recherche sur le chemin, et, autant que possible, au milieu de la chaussée.

D. Contre le sixième axiome, enfin, — *l'axiome individualiste* ou *de Robinson Crusoë* (6), — se tourne avant tout le courant,

sans cesse grossissant, de la psychologie moderne qui s'appelle *psychologie sociale* ou *des collectivités.* Exprimée brièvement, sa thèse principale est qu'il ne peut exister de vie psychique autonome, complètement isolée et qu'une conscience humaine, au sens fort du mot humain, ne peut se développer que dans le concert d'autres consciences humaines, la famille, le métier, la classe, la société, etc. . . . « Nur unter Menschen wird der Mensch Mensch », dit en effet le pléonasme profond que l'on connaît. Un psychologe et un théoricien de la connaissance comme Richard Avenarius, le fondateur de l'empirio-criticisme, a appuyé aussi sur le caractère profondément erroné de la théorie de psychologie et d'éthique qui voit dans l'« égoïsme » le ressort le plus profond de l'homme, et a insisté sur la nécessité de la remplacer par la notion de ce qu'il appelle « hémisme », d'un terme forgé pour la circonstance. Ce serait toujours un « nous » qui opérerait contre un autre « nous ». L'« égoïsme », ou l'« égotisme », doit donc être remplacé par un « nosisme », si l'on peut dire, ou par une « mentalité de groupe » (« group Mind ») pour employer un terme plus moderne.

Et là la psychologie ne fait que renouer des liens qu'elle a elle-même autrefois coupés dans l'intérêt de la simplification et reprend avec deux mille ans de retard la definition d'Aristote de l'homme comme un ξῶον πολιτικόν. La vie psychique individuelle ne peut donc pas s'expliquer par elle seule. « L'analyse approfondie de la vie psychique isolée, individuelle, est justement vite obligée de s'arrêter devant certains sentiments, certains instincts, certains appréciations fondamentaux qui dirigent irrésistiblement l'œil du chercheur au-delà de la conscience individuelle vers la communauté et un monde plus vaste . . . » [1] Robinson Crusoë lui-même, dans son île océanique, n'avait-il pas un Vendredi comme partenaire, et n'avait-il pas apporté avec lui le don de la parole et du langage, de même que la connaissance des techniques et des outils de la civilisation? — Dans la mesure où la psychologie suit les indications données dans nos instincts

[1] Nya vägar, p. 247.

fondamentaux, elle s'avance avec nécessité vers la psychologie sociale, tant dans le domaine de la psychologie du langage que dans celui de la psychologie des sentiments ou des valeurs. Le sixième axiome s'est révélé trop étroit.

* *
*

Ou peut s'arrêter ici. Non pas que le sujet soit en aucune façon épuisé, mais parce qu'il est dans la nature même de la chose qu'il faille s'arrêter quelque part. Se pose alors la question ultime de savoir ce qui, après l'offensive des nouvelles doctrines contre la psychologie traditionnelle, reste debout de cette dernière, tant pour ce qui est de ses résultats que de ses principes.

Je crois qu'on peut répondre à la question comme suit:

Les phénomènes observés et vraiment décrits par la psychologie classique restent. Ce ne sont que *les interprétations* qui, en certains points, sont remplacées par d'autres, parfois diamétralement opposées. Mais cela n'est pas autre chose que ce qui a lieu, ou a eu lieu, assez souvent dans les sciences, par ex. lorsque l'astronomie est passée du point de vue géocentrique au point de vue héliocentrique. On pouvait fort bien faire de l'astronomie avec le point de vue géocentrique, on pouvait faire des calculs et des pronostics exacts. Mais ceux-ci sont plus aisés et plus simples avec le point de vue héliocentrique. Et le seul changement n'a pas été que le système de la mécanique céleste a pris un aspect autre vu sous cet angle nouveau, mais aussi que celui-ci a permis de découvrir des faits nouveaux qui restaient cachés avec l'autre.

Il en va de même en psychologie. En tant que psychologie mosaïque, la psychologie classique allait *des parties au tout.* Comme psychologie de la Gestalt ou holistique, la psychologie nouvelle va *du tout aux parties.* Mais le point de vue des « parties », des « sensations » et des « représentations » permettait lui aussi d'écrire de la psychologie, de faire des découvertes et d'établir des lois. Les choses vont peut-être plus aisément et

plus naturellement du point de vue des « totalités », des « Gestalt », mais on ne peut pas dire qu'elles se passent tout à fait sans frictions ici non plus. Toute la perspective psychologique se trouve renversée, mais les résultats de l'expérience restent, de même que, dans bien des cas, les « lois », même si on doit en refaire l'énoncé pour le mettre en accord avec le nouveau point de vue. Et si celui-ci est vraiment fertile, non seulement le vieux fonds acquis se présentera sous une lumière nouvelle, mais on peut encore s'attendre à ce qu'un certain nombre de faits vraiment nouveaux se révèlent à l'œil de l'observateur qui ne pouvait pas les découvrir du point de vue mosaïque.

On peut dire la même chose de la psychologie « dimensionnelle » américaine — eu égard aux analogies spatiales et aux synesthésies qui jouent un si grand rôle dans son argumentation. L'élimination de l'axiome de modalité fait certes tomber l'explication de celles-ci comme des manifestations de l'association de contact ou de ressemblance, que leur avait donnée, à sa manière, la psychologie classique. Mais rien de ce que celle-ci nous avait dit, sous forme de description ou de classification, de ces intéressants phénomènes ne perd pour cela de sa validité. Au contraire, ce n'est qu'en se réclamant de ce que l'ancienne psychologie avait mis en lumière de ces phénomènes que la psychologie « dimensionelle » a pu attaquer la doctrine des modalités.

Voici donc pour les *résultats.* Eu égard aux *axiomes* eux-mêmes il est par contre évident que si l'avenir est vraiment à la psychologie de la Gestalt et de la continuité affective, dans leur forme actuelle ou dans une forme modifiée, les axiomes (2), (3), (4) et (5), c'est-a-dire tout le groupe du discontinu, tombent *eo ipso* au niveau de fictions méthodologiques *in sensu malo*, par ne pas dire *in sensu pessimo.* Et si la psychologie sociale, psychologie des groupes et psychologie des masses, obtient quelque sanction au détriment de la psychologie d'autrefois, l'axiome (6) doit aussi être exclus du système, au profit d'un autre. — Seul le premier axiome, *l'axiome subjectiviste*, garderait, malgré Watson, quelque stabilité; plus cependant comme un axiome évident et bien établi, mais tout au plus comme une méthode

heuristique à côté d'autres méthodes, plus objectives, telles que les méthodes expérimentales, behaviouristes, etc.

Nous venons donc d'assister dans ce domaine à un « glissement d'idées » comme ceux dont parlaient Hans Vaihinger et F. C. S. Schiller; glissement d'un certain nombre de principes fondamentaux, qui, lorsqu'il n'a pas réduit ceux-ci au stade dernier de fictions reconnues, les a cependant ravalés du rang de dogmes ou d'axiomes à celui d'hypothèses de travail ou de maximes heuristiques. — Mais en même temps la pression des circonstances a contraint ces principes à sorti de leurs cachettes, à dépouiller leurs voiles d'implication tacites et à s'avancer, nettement définis, la visière ouverte, dans l'arène de la discussion.

The Basic Problem in the Theory of Value[1].

By

Einar Tegen.

I want in this lecture to stress some important points in the theory of value and to compare some prominent views, English, American, Austrian and Swedish, on the subject. I want to see where the lines of difference are tending and to define the fundamental ideas in order to get a clear view of the basic problem. I want further to bring this problem to its decisive point, to get an exact statement of the problem. While working in that direction, I think it will also be possible to give some hints for the solution of the problem. In my opinion the development of the theory of value as a whole has shown in what direction such a solution must be sought. But it is quite necessary to stress the fundamental point and positively to seek the formulation of a solution. I am afraid I can not offer the last word on this question, but I will try to go as far as I can.

In so doing I will start with a very prominent philosopher, the grand old man of the realistic Cambridge-school, *G. E. Moore*. According to Moore the question »What is good?» has several meanings. One of them is: »What objects are good?» In this case I want to know what objects have the predicate »good». And that is the main question in Ethics. But the question »What is

---

[1] Lecture written in Fallen Leaf Lodge in Sierra Nevada in August 1940 and held the first time in G. E. Moore's philosophical seminar at Smith College in the fall, later in the philosophical societies of Columbia university and of the university of Chicago, at New School for Social Research in New York and at Duke university.

good?» can also mean something else. I may want to know the meaning of the word good, how this word is to be defined. I may want to know the object or idea for which this word stands in common usage.

Now, when Moore answers this question, he says that good cannot be defined. »Good» is a *simple* notion just as 'yellow' is a simple notion.» I cannot explain what 'yellow' is to any one who does not already know it, and so with good. It is *unanalysable* and *indefinable*. I can analyze and define only what is complex. But the definitions must in the last instance make use of simple qualities. One of these simple, unique and indefinable qualities is 'good', 'yellow' is another. And the things which are good, are also always something else. They have other properties which make them good. »But far too many philosophers have thought», says Moore, »that when they named these other properties they were actually defining good.» They thought them the same as goodness. This is what Moore calls »the naturalistic fallacy». So when the Hedonist tells me that pleasure is *the* only good, he is surely confusing the two notions. At the same time he must mean by good something different from and independent of pleasure. He could otherwise not pronounce his sentence with any meaning [1].

Moore distinguishes further between things that are good in themselves or good as an end and things that are right or good as a means. The latter meanig presupposes the former, and this former meaning is the only one that interests us here. Things that are good in themselves are also (in »Ethics») said to be good even »if they existed quite alone» — that is, independent of every relation to other things or to a subject. Moore speaks in this case also of the good as »intrinsic».

This notion of intrinsic good or intrinsic value is of very great importance for Moore. It seems to mean a value that is a property of the good thing itself, an objective quality, existing

[1] It is the same with the word »value». It may stand not only for the »value quality» but also for the thing, which *is* valuable or *has* value. So for instance when we speak of »social values».

in that thing. It is indeed Moore's opinion, at least in his earlier writings, that the value *is* an objective quality, a quality existing in the things themselves which are good. We *mean* such an objective quality by »good», a simple, indefinable objective quality, and it *is* such a quality. Already in the earliest writings, however, the difficulties in this opinion became apparent. In Principia Ethica (1903) he distinguishes between properties of natural objects and natural properties. Not all properties of natural objects are natural properties. »Good» can be a property of a natural object, but it is not a natural property. It can not exist by itself in time as some other properties of natural objects can and which therefore are called natural. These properties are parts of which the objects are made up. »If they were all taken away, no object would be left, not even a bare substance: for they are in themselves substantial and give to the object all the substance that it has. But this is not so with good» (p. 41). Only the things or qualities which are good, he says in another place (p. 110 f.) can exist in time, can be objects of *perception*. This is not so with goodness and for instance number. Goodness is not »a property which we can take up in our hands» or separate from the object »even by the most delicate scientific instruments, and transfer to something else» (p. 124). But goodness as well as number *is* something. And it is a property of the object. And it depends on other qualities of the object.

In the paper on »The Conception of Intrinsic Value», first published in Philosophical Studies (1922), the difficulties in Moores conception of value became still more apparent. Here as before the intrinsic value of a thing is a value without any relation to other things and is defined in the following way: »To say that a kind of value is 'intrinsic' means merely that the question whether a thing possesses it, and in what degree it possesses it depends solely on the intrinsic nature of the thing in question» (p. 260). He now expresses the difference between value or goodness and properties, such as yellow and others of the same order, so that the latter are »intrinsic properties», the former not. Also beauty is such a predicate as depends on the intrinsic nature

of the thing, but is not an intrinsic property. Both sorts of predicates depend on the intrinsic nature of the thing, but only the one sort are intrinsic predicates. »Though both yellowness and beauty are predicates which *depend* only on the intrinsic nature of what possesses them, yet while yellowness is itself an *intrinsic* predicate, *beauty* is not» (p. 272). There must, then, be some difference between the two sorts of predicates. There must be *some* great difference of *kind* between them, he says, but »*what* the difference is ... I confess I cannot say. I can only vaguely express the kind of difference I feel there to be by saying that intrinsic properties seem to *describe* the intrinsic nature of what possesses them in a sense in which predicates of value never do. If you could enumerate *all* the intrinsic properties a given thing possessed, you would have given a *complete* description of it, and would not need to mention any predicates of value it possessed; whereas no description of a given thing could be *complete* which omitted any intrinsic property» (p. 274).

Here it is indeed possible to ask with the Swedish philosopher, Marc-Wogau: what is a property or a predicate which is not necessary for the description of a thing, which possesses it? Is it then really a property of the thing? We must observe that Moore also stresses in that same paper, that if of two quite similar things the one possesses value and the other does not, the intrinsic nature of the two things must be different. The intrinsic *property* cannot be defined by saying that it is »a property such that, if one thing possesses it and another does not, the intrinsic nature of the two things *must* be different. For this is the very thing which we are maintaining to be true of predicates of intrinsic value while at the same time we say that they are *not* intrinsic properties» (p. 275). This refers to what Moore earlier has sought to show, namely »that it is *impossible* for what is strictly *one and the same* thing to possess» intrinsic value »at one time, or in one set of circumstances, and *not* to possess it at another». It is then another thing, with another intrinsic nature.

The question arises here whether Moore is right in his assumption that value is a property of the thing itself and is

wholly dependent on the intrinsic nature of the thing. In a later paper Moore seems to have developed some doubts in that respect, but in Philosophical Studies he still wants to maintain this opinion and to discard every notion of value as a relation or dependent on a relation. But why then this difference between properties and properties? If the value is a property of the thing which is valuable, must it not then also be necessary to describe the thing through this property? If this is not necessary, is then the value a property of the thing, even if we think it so? In any case the difficulties in Moore's theory are so great that it remains to ask the question, whether value is not in reality dependent on a relation or in any way to be defined through a relation. If it is, then value is for instance not necessary for the description of the thing. And the difficulties in Moore's theory should only be a sign of this state of affairs.

Now there are many theories, which define value through a relation of some sort. I cannot mention them all here, and I must leave out also the theory of *Johannes Erich Heyde* which would otherwise be worth examining. I only take account of a prominent American theory, that of *Ralph Barton Perry*, in his great General Theory of Value (1926). I think his book is a very good exposition of the only sort of relational theories that are of any importance.

According to Perry value is a relation to interest. Interest is thereby taken in a very broad sense, meaning the characteristic qualities of motor-affective life. »In discussing the definition of value», says Perry, »we shall be dealing constantly with the motor-affective life; that is to say, with instinct, desire, feeling, will and all their family of states, acts and attitudes. It is necessary therefore to have a term which may be used to refer to what is characteristic of this strain in life and mind, which shall be sufficiently comprehensive to embrace all of its varieties, and whose meaning we may refine as we proceed. The term *interest* is the most acceptable . . .» (p. 27). Later he characterizes more closely this »strain in life and mind», when he says (p. 115): »It is characteristic of living mind to be *for* some things and *against*

others . . . To be 'for' or 'against' is to view with favor or disfavor; it is a bias of the subject toward or away from . . . This duality appears in many forms, such as liking and disliking, desire and aversion, will and refusal, or seeking and avoiding. It is to this all-pervasive characteristic of the motor-affective life, this *state, act, attitude or disposition of favor or disfavor,* to which we propose to give the name of '*interest*'».

»This, then», he continues, »we take to be the original source and constant feature of all value. That which is an object of interest is *eo ipso* invested with value. Any object, whatever it be, acquires value when any interest, whatever it be, is taken in it; just as anything whatsoever becomes a target when anyone whosoever aims at it». And he formulates the equation: »X is valuable = interest is taken in X. Value is thus a specific relation into which things possessing any ontological status whatsoever, whether real or imaginary, may enter with interested subjects» (p. 116).

This is now, he says, »value *simpliciter*, — value in the elementary, primordial and generic sense». Value is neither a qualified object of interest, nor an object of qualified interest. It is simply »any object of any interest». »It follows», he says, »that any variation of interest or of its object will determine a variety of value; that any derivative of interest or its object will determine value in a derived sense». And only in this way, according to Perry, is it possible to set forth a *general* theory of value. »The variability of interest serves to account for both the unity and diversity of values» (p. 34).

Now, it is of course possible to question if it is, in this way, possible to get a real unity in value, if there is a universal characteristic that can account for the value as general. Perhaps we must remain content with some more vague meaning of value in general. I must leave this question here. I want only to stress two points. The one is the reference by Perry to motor-affective life. You could also call it a reference of value to conation, or perhaps to behavior, to reaction of the organism. The fundamental point is not the term interest. This term can possibly

be taken in a sense that presupposes value, although I do not think you can charge Perry with this circle. He defines interest, as we have seen, in a very broad way. The fundamental point is the reference of value to a reaction of the organism, in a sense which in a detailed theory of value is to be described more carefully. I think for instance that *John Dewey's* treatment of the dependance of values on the needs, desires and activity of the organism in such a theory must be taken into account. Perry himself refers also to behavior; and the behavioristic view, in a modified sense, is basic in his theory. I do not want to take up this question in more detail. I only want to stress the point that it may be possible to set forth a theory of value, proceeding from this point of view. My objection to a theory of value of this sort has to do with another point in it.

It is the point that value is a *relation*. The main thought of Perry is that value is just the relation of an object to my interest. When an object arouses my interest and I therefore take interest in an object, then just this 'my taking interest in the object' is the value. The value includes the object and me; it is the interest-relation between me and the object. Perry opposes in this relational view of value the theory of Moore, which he repudiates and expressly seeks to refute. Value is not an objective, simple and indefinable property of things and it is not intrinsic in the objects in the meaning of independence from every relation. It is impossible to find such a distinct *quale* as good should be according to Moore, and it is possible to define good. We can define things which we in common discourse only summarily denote. So we can define circularity and find that it is a complex entity, despite our using it without any thought of this complexity. In the same way we can define our obscure notion of good in common usage through the reference to our interest in the object. We say for instance that the object is desired, and that is then the meaning of calling the object valuable.

It is necessary to pay some attention to this point, since here we approach the fundamental and decisive point in the whole theory of value. I will then refer again to Moore, who never has

been so energetic, I think, as in his refutation of the opinion that value, goodness and rightness is a relation to a subject's attitude, volition, desire or feeling of any sort. I will here refer also to *W. D. Ross* (The right and the good), who in some respects has completed Moore's thoughts, and I will simplify the arguments used by them, saying: *1.* it is impossible to define good by 'being desired' by someone, or anything like that, including a relation, since we do not *mean* that at all in our common usage of the word good. We can for instance hold that an object is desired by someone and still mean that it is not good. Moore refers in this argument to the immediate meaning of the word as the decisive point, and indeed, I think that it is. When we seek to find the content of a notion, we have to seek the meaning that the word has in common usage. It is also therefore futile to argue as Perry does against Moore, when he says, that through reflection over the meaning of the word good one can come to a complex definition, including just this desire-relation. This definition is, according to Moore, not at all a making clearer of good as an obscure notion or content of consciousness; it is on the contrary something which altogether opposes the common meaning of the word (Marc-Wogau). It is impossible to define good through a relation to a subjective moment of my own or of any other person.

And this is the other argument of Moore and Ross which I want to stress. *2.* If I say that good means simply that I desire an object, then good for another person must mean that *he* desires it. But then it will be impossible to dispute about values. A real opposition never arises. When I say 'I desire this thing' or 'it pleases me' and am right in so saying, then the other person can say with equal right: 'I don't desire this thing' or 'it doesn't please me at all', if he really doesn't desire it. Our sentences do not oppose each other at all. But according to Moore it is a common thing that propositions about values do oppose one another. We really dispute about values. And the same argument can be used if the question is about different states of my own consciousness: I can be pleased by a thing at one time, and at

another time not; or if the question is about some other person than me in both instances, or about some groups of persons, for instance if I say: the majority in my society do not desire this thing and in so saying am right and another person says: the majority in my society do desire it, and is right. The dispute is in all these cases about different things and can never lead to different opinions about the same thing. But we do have different opinions about values.

Now, it seems to me that Moore and Ross are right in so arguing — *to a certain extent.* It is true that we think there are common objective values, about which we can dispute, especially do we think this when moral and social values are at stake, and it is really so that we do not mean by these common values the relations of things to people's desires, attitudes or feelings. This value is not a relation. But that does not mean that there really *are* objective values. And it does not mean either that we should never refer to a relation by good and other value-predicates. I think we must agree with Perry therein that when we say a thing has value, we *may* mean 'it is pleasant', 'it pleases me', 'I desire it' or something like that. I think we *may* mean that when we are a little more reflective, and are not standing immediately in the valuing situation, especially when moral and social values are not at stake. It is not possible to exclude this meaning from the word good or value. And this shows, I think, another thing about value. It shows that the relation to the subject, to his desire, feeling, attitude, conation, is of very great importance in the value-situation. I think we should not, on reflection, consider value as a relation of that sort, *if it did not depend* in any way on this relation. Indeed, I think that Perry in his theory has put his finger on a decisive point when he says that we cannot understand value without the relation to the subject, we may then call it an interest-relation or something of the sort. This relation *is* of fundamental importance. There *is*, in the last analysis, a subjective moment necessary in order to have value.

But on the other hand we dispute about values. We think them objective. We judge in our naïve, immediate consciousness that

things are good, beautiful, that an action is right, a character virtuous and so on. Now, this fact is surely dependent on social circumstances to av very high degree. The mighty powers in our society — the laws, our parents, custom, tradition, the gods — are of an overwhelming importance in this connection. The child grows up in their humbling shadow. Folkways and *mores* press upon him with every step he takes through a manifold of social contacts. Educational and social control mold the child in the form of the society to which it belongs. No wonder that values seem to be objective. But, despite all this, I think it would not be possible to account for the objectivity of values, if there was not *a character in the values themselves*, on which this objectivity depends. What is this character?

With this question we approach the basic problem in the theory of value. On the one side we must agree with Perry and say that value *can mean* a relation to a subjective moment with the restriction that that is not the main immediate usage of that word or others that express a predicate or meaning of value; and further and above all, that a relation to such a subjective moment is of decisive importance for all consciousness of value. Value in the main sense in which we (in common immediate usage) use this word or others synonymous with it or of the same kind, *is* in some way *dependent* on a subjective element, and we cannot define it without reference to that element. Value *is* not a property of objects; it *is* not objective in that sense; it *is* relational.

But on the other side we must state the correctness of Moore's opinion that the values look objective, that we really operate with values as with objective properties of things and that we dispute about values. We have further to state that this meaning of value, in which we *treat it as a property and not as a relation*, is the *main meaning of the word* and its synonyms, that is, it is the meaning which is immediately given in ordinary common usage of the words. And it is about this meaning that we are asking in the theory of value.

This is then the dilemma of the theory of values: value is not a relation to a subject or a subjective element. It is not a relation

at all, because we do not mean anything like that by value. Value is not, however, definable without a relation, and a relation to a subjective element of some sort. How are these different views, both of which have the same necessity, to unite? How is the dilemma to be solved? *That is the basic problem of the theory of value.*

According to my opinion the problem is to be solved in the following way: The consciousness of value is really dependent on a subjective element which is something given in me in my relation to the object. This latter relation is probably one of *causal* dependence. The object arouses in me a reaction and as a part of this reaction of mine to the object a peculiar quality or content of feeling. When I speak of an object as delightful, for instance, some peculiar quality (delight) has arisen in me as a part of a more comprehensive reaction of my organism. I am speaking here of qualities which I denote with words, which are standing for different feelings, anger, excitement, enjoyment, grief, etc., or qualities of the same order as these. They occur in a certain biological-physiological connection as parts of an organic reaction. Possibly this means only that a *consciousness* of a certain quality arises. I can not say with certainty that the quality itself is an element or a property of my organism. I must here leave out the question whether it is or is not. This question is not of decisive importance in this connection [1]. — »Subjective» means in this context an element in my organism. — The dependence of the consciousness of value on this subjective element is, however, of another sort. In my immediately rising consciousness of the object this subjective element is included, which means that the *content* of my consciousness (of my awareness, of my judgment, and so on) includes a subjective quality. It is this quality which I refer as a property to the object, but wholly without recognizing it as such a subjective quality. I apprehend the object with this feeling color, without knowing that it is a

[1] I have discussed the matter in my book on the will: Viljandet i dess förhållande till jaget och aktiviteten, 1928. See the Bibliography.

feeling color. The quality will therefore stand out as objective and as something it is possible to dispute about, at the same time as, on reflection, I must say that here we do not have anything other than a subjective element, dependent on a relation to the object.

Now, here different questions arise. The main questions concern the character and rôle of that subjective element and its dependence on the object. First, about the latter question. This subjective element — it may be the quality itself and the consciousness of it *or* only this consciousness — is, as I have said, a part of the subject's organic (biological-physiological) reaction to the object, but that need not necessarily include any direct effect at all of the object on me. It may be that through other processes (possibly including a consciousness of the object) a reaction arises, including the subjective element. I can get a situation of valuing without a direct causal relation between the object and my reaction. Indeed, the Austrian philosopher, *Alexius Meinong,* as well as the Swedish philosopher, *Axel Hägerström*, are both of the opinion that always when I speak of a valuing act, I must have an idea of the object or a judgment as the direct cause of the feeling which these philosophers assume as a constituent element in the valuation. I do not speak of value when I, for instance, only feel pleasure as a direct effect of some influence from an object. In a similar way *John Dewey* removes immediately felt enjoyment from the sphere of values — although this statement in his writings has another orientation because of his theory of the basic importance of activity. However that may be, it seems to me to be necessary to presume a subjective element as a part of a reaction of a subject in respect to a certain object, leaving undecided the precise character of that reaction and its dependence on the object.

It remains to add some words about the character of the subjective element and the rôle it plays in the content of the valuing consciousness. And here it seems to me quite necessary to stress from the beginning the need of a *phenomenological* point of view. We can not do justice to value without reckoning with

specific qualities, contents of feeling or sensation or whatever you may call them, arising (themselves or the consciousness of them) as parts of my reaction and being transferred immediately to the object of the consciousness in which I am aware of a value. I need not at all feel this peculiar content, this quality, first as a part of myself and then transfer it to the object. That it is subjective does not mean that I myself *in that situation* refer it to myself. It *is* immediately a form for the appearance of the object, the object itself is qualified through this content, and I do not at all recognize it as the subjective quality it is. I should like here to set forth some relevant views and statements made in my work on the will. I have there in detail tried to describe the character and rôle of feelings, tried to show their nature as a stuff or matter, which in our attentive consciousness of other things is held in the background (so that it is not attended to in its own quality and not reflected as subjective) but which nevertheless is a constitutive element of our ego and colors its so-called »actions» and its whole »activity». (Of course, this »activity» is an ambiguous concept as is also the ego and many others.) It is this qualitative stuff or matter which also, without our recognizing it, colors our whole world, all our content of consciousness, and all things and processes which affect our ego and to which we react and take a position. This qualitative stuff pours into every object we react to, penetrates it and colors it with its own quality. It is also the quality of value.

In this phenomenological way it is then possible to define value. I denote the qualities which build it up, constitute it. I can make them visible, so to speak, for other people, for you, but I cannot define them in the sense of analyzing, as little as I can define in that way any sensational quality.

By defining value in this way I reject a purely behavioristic view, which defines value only with reference to the physiological reaction of the individual. I reject thus also the activistic-behavioristic view of *John Dewey* in so far as this view tends to exclude from the theory of value every respect to psychic qualities, feelings, or whatever you may like to call them. Dewey has in

an interesting way shown the origin and place of valuation in the need-determined activity of the individual, he has urged the possibility of a scientific approach to the system of ends and means, which are implicated in our valuations and desires, and he has finally refused the idea of an end, independent of the whole system of means, including the human actions and valuations themselves. In so doing he has opened the way for a more rational and a more realistic treatment of this whole sphere. But the main question in the theory of value remains unsolved: the meaning of value and the relation of value to objects. He speaks about valuations, but the values themselves, implicated in this whole process of human desires and actions, he has lost. His behavioristic attitude has prevented him from seeing and understanding the very question of value, what value *is*. And, of course, this deficiency in a principal question has its consequences for the whole treatment of other problems, before all the problem of ends and means.

In order to be able to treat these problems in a satisfactory way we need, I think, the phenomenological view. We need the phenomenological view as much as we need the behavioristic view in a realistic description of the value-situation. We can not do away with the whole world of value qualities. And this phenomenological view entails also *the rejection of the theory of value as a relation*. Value *is* not a relation but it is surely dependent on a relation. This relation is the subject's reaction to the object. And this relation is necessarily included in a complete description of value. The constituent of value is a part of this reaction as a whole. And therefore it is natural to confuse value with this relation of reaction, a confusion which is easily produced in our immediate reflection upon a value-situation and also by philosophers and psychologists in their theories of value.

If we return for a moment to Perry, we will also find that in more than one place he speaks of value only as *dependent* on our reactions, on our interest and so on, a sign of how the other view immediately urges its rights. We have also heard him say

that »an object of interest is *eo ipso* invested with value» (observe »invested») and that an object »acquires value when any interest . . . is taken in it». It is in fact impossible to hold the relational view quite consistently, without any slips.

Indeed, in the beginning of his reasonings (p. 32 f.) Perry reports some passages from *Santayana* which give a very good expression to a view of the same sort as I have tried to forward. Mr. Santayana maintains, he says, »that value is essentially indefinable, but existentially conditioned. It is true, he (Santayana) says, that goodness is in its essential character indefinable, but its existence as the quality of a real object is dependent on interest. An object is good only relatively to the subject who feels it so. Delight, in other words, is an unanalyzable datum; but the actual delightfulness of music is a synthesis conditioned by the appreciative response of the one who hears it. The delight, furthermore, is 'objectified'; that is transferred from the subject, by virtue of 'a tendency originally universal to make every effect of a thing upon us a constituent of its conceived nature'. The indefinable *quale* which Mr. Santayana admits, has an existence in the subject which is prior to and more legitimate than its imputed existence in the object». Perry, however, finds it more convenient to say that value consists in the transformation of the subjective element than in the element itself, in accordance with another utterance of Santayana that beauty, which is a value, is »the transformation of an element of sensation into the quality of a thing». Why beauty should be this transformation and not the transformed feeling-element itself is quite impossible for me to understand. Perry's reason for rejecting the latter view, namely that we should then get as many indefinable values as feeling-attitudes is not acceptable. I cannot use the presupposed need of a unity in the theory of value as a valid reason against the assuming of the values as feeling qualities, saying that there is no such unity among these qualities. I must take the facts as they are. Is there no unity in the contents of the feelings and consequently not in the values, I must leave it so and abandon my attempts to get a common characteristic of all the contents to

which I give the title of values. Perhaps there *is* no real unity in that sense. On the other hand, I cannot see why I could not with my theory get a unity in the values in the same way as Perry seeks to find one, namely through interest as my reaction on objects. The circumference of values is then defined through interest or through my reaction in some way, values are those qualities which relate to these situations, but the value *is* not this interest or that reaction, since we do not mean that by value.

And surely there are a great many of these qualities, indefinable in themselves and difficult to grasp, and gradually merging into each other, as the colors do. The main problem is not, whether there is one simple indefinable common quality »value» but whether there are such qualities, transferred to the objects and constitutive of »the values».

In fact, these qualities are in many respect similar to the colors (or other sense qualities). For instance they gradually merge into each other, and they give to the objects a certain appearance. With a subjective theory of sense qualities there also is no more objectivity, in one sense, in the sense qualities than in the values. They *are* strictly no objective properties of things. And it will be as natural to speak of objective values as to speak of objective colors or of solidity as objective. In another sense, however, the values are not as objective as the sense qualities [1], since the latter cannot be said to belong to the sensing organism in the same way as it can be said of the feeling qualities that they belong to the feeling organism. Indeed, it is this belonging to the organism that for reflection, and already for immediate reflection upon qualities, is the point of difference between feelings and sensations. This line of difference is in no way a sharp one, and qualities *genetically* dependent on inner sense organs can in about the same way as »pure feelings» be referred to the organism. Indeed, it can be questioned, whether or not all »feelings» genetically are to be considered as sensations, that is as having their origin in an affection of sense organs (in the interior of the

[1] I refer here mainly to the so-called »outer sensations» (for the »interior sensations», see my book on the Will).

body). But even if, in immediate reflection, there is no sharp borderline between feelings and sensations, there surely exists one. During reflection upon the sense qualities those more distinctly apprehended maintain their objectivity, while the values do not. The qualities behind the values do not really belong to the objects, we think. This difference in the possibility of maintaining the appearance of objectivity is in large part due to the fact that the sense qualities as fixed qualities more exactly correspond to certain objective stimuli than do the value qualities, which in many ways are dependent on organic factors, different in different circumstances. The organism reacts in different ways at different times to the same objective stimulus, dependent on the momentary state of the whole of the organism. The sense qualities are not in the same degree dependent on the accidental situation. Therefore they maintain their objectivity in a way in which the values cannot do. A value is more dependent on the occasional relation of the organism to the object, or this relation is more variable.

It is therefore not possible to speak of objective values. There are no such things. But the values *appear* as objective in immediate consciousness. And this appearance is possible to explain through the theory I have tried to set forth. It is possible to explain it through a fundamental property of the value qualities themselves, namely their immediate reference in my consciousness to objects. When I am (immediately) reflecting or attending to the qualities themselves I must refer them to myself. When I am attending to the object of my reaction I refer them to the object but without recognizing them as the subjective qualities they are. I don't recognize them as such subjective qualities. And the values are just these subjective qualities transferred to objects I am attending to, but without my knowing or recognizing this fact. Hence their appearance of objectivity.

It is another matter that their objectivity will be strengthened through the relation of certain objects of value to social control and tradition, in the way I have formerly spoken of. Social conditions are here of very great importance. The appearance

of objectivity that many values possess has a social cause. And it will then also be transferred to more individual values. *My* 'right' is as good, as objective, as any other.

Another important question in this connection is the question in what degree the values are attached to the thought of the *existence* of the object valued. There are many philosophers who are of the opinion that the only thing which I value is that an object exists; not the actual existence but that it exists; it may then actually exist or not. So Meinong according to whom value presupposes a judgment or supposition (Annahme) about the existence of the object valued; so also Hägerström. It seems to me that we have to distinguish between two modes of valuing, the values in the one belonging to objects (the picture is beautiful, the wine is good), in the other to existence of objects. And I cannot see that we have to restrict value to only one of these categories.

I want, however, here to give a short report of the main features of the theories of value of these philosophers, because of their fundamental importance. *Meinong* is the scientist who initiated studies in the general theory of value in recent times through his very thorough investigations of the matter, and the Swedish philosopher, *Hägerström* has, in part building on Meinong's work, whom he also criticizes, developed a highly original theory which, I think, is at the same time the most decided and most logically elaborated subjectivistic theory of value that ever has been set forth. My purpose in this report is, however, also and in the first place to bring the reader to consider another possibility than that just developed concerning the place of feelings in the concept of value and so to give an opportunity to a choice between my own theory and that other, I mean the theory of Hägerström.

Meinong's starting-point is that the situation of valuing is a taking of a certain position towards a thing and that in that respect it is subjective. The value is dependent on the valuing situation. An object has value in relation to a subject. Now, the main feature of the valuing situation is a feeling. This feeling

is however conceived by Meinong as an intention towards an object, and that object includes not only the peculiar content of feeling, it includes also the object, to which the feeling is attached. A psychological presupposition of the feeling is always a »Vorstellung», an idea of an object, and in the case of valuing (according to the earlier form of his theory) also a judgment about this object, about its existence or non-existence. A value-feeling includes then in its object not only its own peculiar object but also the object of the presupposed »Vorstellung» and judgment. The value is then according to Meinong conceived as a feeling, which has the character of an intention with a very complicated object. The consequence is that value finally appears as a pure objective quality, which the feeling presents (»die emotionale Präsentation») and ascribes to an object, not unlike the sensation in a judgment. The value is in the last analysis impersonal, although the starting point was the personal relation.

Now, according to my opinion, it is possible to rid this theory of some untenable and superfluous presuppositions and use Meinong's unpersonal value as the quite subjective moment in the explanation of value, at the same time as Meinong's so-called personal value, the value in relation to a person, must be rejected as a really objective, relational value and therefore not tenable. The ambiguity in the theory of Meinong is, I think, in the last analysis dependent on a confusion of two meanings of »relation to a subject». This expression can mean (1) the subject's reaction (with feelings or otherwise) to an object (not including any apprehension of the object or of the relation in question) but also (2) just the apprehension, the conceiving of the object, of the subjective moment in question and, possibly, of the relation between them. In the first case the subject is the place and source of an element to which the objects relate; it is with respect to value the source of value and therefore to be called »value-subject» (Wertsubjekt, J. E. Heyde). In the other case the subject is apprehending something, possibly the former relation of the object to the subject and in any case apprehending the value, and if this apprehending is called valuing, you have a

»valuing subject». It follows from this that it is untenable because ambiguous to speak of a primarily existential relation of value to the valuing act. Such an existential relation it has only to the subject *of value.* Value is not primarily »a value for me» or »for a subject» in the meaning of existence in relation to an apprehension. Either it exists in relation to me or it is apprehended by me. In the latter case it can, however, be that the value is only apprehended, and in that case it does not exist at all.

Now, *Hägerström* proceeded, in his theory of value, from Meinong's conception of the valuing act as a feeling and criticized the presupposed concept of feeling. It is true that the valuing act presupposes an idea of the existence of the object valued although not at all a judgment of existence (a theory modified by Meinong himself later), but it is not true that we apprehend this object in the feeling itself. A feeling is not objective in this sense, it is on the contrary »*the* subjective element» par excellence. It is not possible to talk of the feeling as an intention. In the feeling the content, the peculiar quality, is so intimately related to the experience of it or to the ego, the subject of the feeling, that it is impossible to speak of a feeling without taking account of this experience or of the subject. In reality we have here in Hägerström the old concept of feeling as a state of mind or of consciousness where the content and the experience of this content have been confused or united in such a way that it is impossible to distinguish between them. Only with such a concept of feeling Hägerström can maintain the exclusive character of subjectivity which he attributes to the feeling.

And this concept of feeling is now essential for his theory of value. Meinong is right that a feeling is necessary for the valuing act, but this act *is* not a feeling, it is a connection of a feeling and an idea of the object. We have not here a single apprehension in which we are aware of the object as well as of the quality of feeling. We have not a unity in the object of a single thought or idea, we have not a judgment in which we ascribe the quality to the object. On the contrary, we have a

twofold consciousness, we have the idea of the object *and* a feeling, of the subjective character just described. This character is essential for the feeling. It is impossible to handle the feeling as a common predicate, and therefore the only way in which we can hold these two elements together is in a gliding between them. The valuing act is just such a state of mind in which we glide between these two elements. And the immediate expression for such a state of mind is not a proposition of the form of a judgment, it is an exclamation: may that be so, how nice, or something like that. The immediate expression of the feeling is an interjection, and we cannot unite such an interjection with a meaningful predicative sentence. The immediate expression of value is then also an expression of a feeling. Through the preponderence of the ideative element in this exterior connection of psychic elements we come, however, according to Hägerström, to form sentences with subject and predicate. Now, in a certain community with a regular use of words and sentences the words have some common meanings. We are accustomed to ascribe to a word, used as a predicate in a connection of words, a predicative meaning. The subject in the formed sentence is now in the case of value the object of the idea. It is only natural that we then think that the predicative word stands for a real predicate. The feeling *can*, however, not be used as a predicate. The only thing we have in this case is the word itself, the expression of the feeling, or, says Hägerström, an abstract something which we think as attached to the word. But such sentences we use as having a real meaning and believe in objective values, belonging to the objects of the ideas. And this belief is strengthened through the social forces in society in the way described above. The supposed objectivity of values is clearly shown in our logical handling of the values. We have in our practical life a great need of drawing an inference from one value to another, of subordinating one value under another, of treating one value as a means to another, of comparing values and so on. And so we do. It is in this process of inference and comparing that the character of objectivity develops which is originally explained through the power

of language over thought. It depends itself on such a superiority. For in reality we have no thought at all.

In this way Hägerström has set forth a theory of value which, with great consequence, pursues the subjectivistic line of thought and at the same time gives an explanation of the apparent objectivity of values. It only remains to ask whether this explanation is in all it parts tenable and whether a less complicated explanation can be given, with another concept of feeling. It is also possible to ask if we can observe such a gliding between different psychic states in the valuing act as Hägerström presupposes. I think we can not. The importance of these doubts will be strengthened if it can be shown that Hägerström's concept of feeling, the cornerstone in his theory, is false. In reality, I think it is. It is not possible to maintain a concept of any psychic fact that includes a subject-objectivity, an identity of a subjective and an objective element, which will be the consequence of Hägerström's view. Either we have the quality or a consciousness of a quality or both in their distinctness, not an identity of them. But if we reject this concept of feeling and instead assume a more objective one, it is possible to explain the apparent objectivity of value through a predicative use of qualities as done above. And this explanation is decidedly a more natural, direct and uncomplicated one.

A modification of the theory of Hägerström is possible on the basis of certain suggestions made by some younger Swedish philosophers. According to this modification, Hägerström is right in his opinion that we do not have a single thought in the valuing act, but this fact is explained in another way than by Hägerström. His concept of feeling is incorrect, but it is true that a feeling is not always denoted or connoted through the corresponding word, only *expressed* in an interjectionistic way. It is a different thing to speak of an expression of something and to speak of its denotation. If the feeling is only expressed through the corresponding words we cannot get a single meaning in the sentence expressing value, and we can maintain Hägerström's theory of the valuing act as an exterior connection of a feeling and an idea

without approving his concept of feeling. In other words, his concept of feeling is not essential for his theory of value and this theory is tenable only if we drop out his concept of feeling.

In respect to this modified theory of Hägerström I will only ask: if there is no longer any intrinsic necessity in the subjectivity of feeling as in Hägerström's account, how can I then be sure that I in the valuing act never use the content of feeling as a predicate? I never either observe a gliding between the idea and the feeling. But it may be that the theory of the exterior connection between them can be maintained without »the gliding».

Now, my readers may choose between these two theories of value, my own theory and the modified theory of Hägerström, the only form in which his theory according to my opinion can be maintained. The latter theory makes more of the subjectivistic trend, all so called judgments of value are *no judgments,* depending on the subjective character of feeling, or, more rightly, on the interjectionistic character of its expression. The former theory, my own, is more objectivistic in so far as the feeling in the apprehension of value is thought of as denoted by a predicative word. The subjective moment is here maintained, one could say, through the knowledge that all (positive) judgments of value *are false*, because of the special use of the quality of feeling. The feelings *are* no properties of valued things [1]. Both

[1] This theory presupposes that so-called »negative values» are as positive as the »positive» ones, that is to say that they are constituted by special feelings with their own quality (dislike for instance), and that the judgments of value in which they are pronounced and stated virtually are as positive as the judgments which are stating a »positive» value, even if they have a negative form. Of course, it is also possible only to negate a value, to negate that a thing is valuable (or unvaluable), and negative judgments of value in this sense would then always be true, if the positive ones are false. It is, however, to remember that — in a negative judgment of value — I do not reject the thought that the subjective quality as such a subjective quality is a property of the object. In the same way it would then be possible to say that — in a positive judgment of value — I do not state that the subjective quality as a subjective quality is a property of the object. And so it may be that it is not false. Whether it is or not depends on what you are presuposing about the predicate in a judgment. And in the

theories are phenomenological in the sense that they hold a qualitative element as essential for the concept of value and reject a relational theory. Both theories are, however, convinced that a value essentially presupposes a reaction of a subject to an object and for its appearance is dependent on this relation. In this form the relational point of view is therefore decidedly maintained. It is not possible to ignore the thoughts of Perry and others who have stressed the importance of the relation in question. Indeed, this point of view is so important that in the last analysis — because of the common tendency among philosophers to assume objective predicative values — it is more necessary to preach this relational view than the other, the phenomenological. But it is nevertheless quite insufficient as an expression of the relevant facts.

Bibliography.

Moore, G. E., Principia ethica, Cambridge 1903.

— Ethics, London 1912.

— Philosophical studies, London 1922.

For the interpretation of Moore, see

Marc-Wogau, K., Kritiska studier i socialfilosofi och etik [Critical studies in social philosophy and ethics], Uppsala 1939.

Ross, W. D., The right and the good, Oxford 1930.

Perry, R. B., General theory of value, New York 1926.

Dewey, John, Theory of valuation, Internat. Encycl. of unified Science, Vol. II, N:r 4, Chicago 1939.

Tegen, E., Viljandet i dess förhållande till jaget och aktiviteten [The will in its relation to the ego and the activity], Skrifter utgivna av K. Humanist. Vetenskaps-Samf. i Uppsala 25: 1, Uppsala 1928.

— De personliga värdena hos Meinong [The personal values in Meinong], Lunds Univ:s Årsskr., N. F. Avd. I, Bd. 31: 2, Lund 1935.

same way with the negative value-judgment. I would, however, not besitate to say, that all positive value-judgments are false and all negative ones are true. In these positive judgments of value I would then, however, include judgments pronouncing »negative values» of things. — It is quite another matter to judge about the real reaction-relations of mine to the object. In them the trouble here intimated is not arising, because in them I am dealing with the feelings themselves, as feelings, and as parts of my reaction to the object.

Meinong, A., Psychologisch-ethische Untersuchungen zur Werttheorie, Graz 1894.
— Zur Grundlegung der allgemeinen Werttheorie, Graz 1923.

Hägerström, A., Kritiska punkter i värdepsykologien [Critical points in the psychologie of value], In Festskrift för prof. Burman, Uppsala 1910.
— Den objektiva rättens begrepp. I. Viljeteorien [The concept of the objective right. I. The theory of will], Skrifter utgivna av K. Human. Vetenskaps-Samf. i Uppsala 19: 2, Uppsala 1917.

Heyde, J. E. Wert. Eine philosophische Grundlegung, Erfurt 1926.

DISCUSSIONS.

Erkenntnistheorie und Naturwissenschaft. Bemerkungen zu Manfred Moritz' Besprechung meines Buches »Die Erkenntnislehre und die Grundbegriffe der Naturwissenschaft» in Theoria VIII, S. 182 ff. Von *Vinding Kruse.*

Zu der von Dr. Manfred Moritz in Theoria 1942, S. 182—185 gegebenen Besprechung meines Buches: »Die Erkenntnislehre und die Grundbegriffe der Naturwissenschaft» möchte ich einige Bemerkungen machen.

In bezug auf meine Untersuchung der englischen Empiristen (Locke, Berkeley und Hume) sagt der Rezensent kurz, dass sie der allgemeinen Auffassung entspricht, hebt aber doch als Neues hervor, dass ich stärker, als sonst üblich ist, die aktive Seite des Erkenntnisvermögens hervorhebe, l. c. S. 183. Aus natürlichen Gründen dürfte es richtig sein, auch meinen Nachweis hier und in der Darstellung Kants, wonach dieser seine ganz fundamentale Scheidung zwischen Stoff und Form von Locke übernommen hat, hervorzuheben, und ferner, dass ich in einer neuen selbständigen Untersuchung nachgewiesen habe, dass Berkeley seine psychologische Vertretungslehre (über die allgemeinen Begriffe als Vertretungen von Individualvorstellungen) von Locke übernommen hat, mein Buch S. 77—81.

Was meine Untersuchung des nachkantischen Idealismus anbetrifft, so meint der Rezensent, dass es ein Mangel ist, dass ich nicht die tiefsten Voraussetzungen dieser Systeme kritisch untersucht habe, l. c. 182—83. Hierzu muss bemerkt werden, *dass* die Nachkantianer mit den Voraussetzungen und dem Gedankenaufbau Kants stehen und fallen, *dass* das, was mich ausschliesslich bei meiner erkenntnistheoretischen Problemstellung interessiert hat, 1. der Nachweis ist, dass *dieser ganze Gedankenaufbau* und *die darauf aufgebauten Systeme ganz unbeweisbar sind*, 2. meine Kritik der Kantischen Grundeinteilung der Urteile in analytische und synthetische a priori, mein Buch S. 133—158, und *dass* übrigens eine Untersuchung der Voraussetzungen des Kant'schen und damit des Systems der Nachkantianer meinerseits gänzlich überflüssig sein würde, weil diese Untersuchung bereits gründlich von verschiedenen anderen vor mir vorgenommen worden ist, u. a. durch eine Reihe von vorzüglichen Aufsätzen in der Zeitschrift

»Kant-Studien» und in grösserem Zusammenhang von *Cassirer* in seinem ausgezeichneten Werk: Das Erkenntnisproblem.

Was meinen Nachweis der erkenntnistheoretischen Bedeutung des Analogieschlusses für das Entstehen und die Entwicklung der modernen Molekül- und Atomtheorie angeht, so habe ich nirgends behauptet, dass sie keine Verifikation an der Erfahrung und durch Experimente erhalten hat. Im Gegenteil habe ich ausdrücklich hervorgehoben, dass der Analogieschluss in weitem Umfange diese Verifikation durch zahlreiche Erfahrungen und Experimente durch die moderne Physik erhalten hat; und ich habe eingehend diese Ergebnisse der Beobachtungs- und Experimentalforschung in Einzelheiten untersucht und hervorgehoben, S. 278, vgl. S. 194 ff. Das Sonderbare ist, dass grade diese Darstellung, die der Rezensent als unzureichend bezeichnet, von seiten der wissenschaftlichen Physik selbst, darunter von hochangesehenen Atomforschern in physikalischen Zeitschriften als ausserordentlich lehrreich durch seine »neuen und originalen Gesichtspunkte» zur Analyse der Beschreibungsmethoden der Physik hervorgehoben worden ist.

Schliesslich möchte ich bemerken, dass beim Kraftbegriff und Ursachbegriff das Neue meiner Untersuchung nicht der Nachweis der Schwäche des Kraftbegriffs ist, denn dies haben andere vor mir nachgewiesenen, sondern der Nachweis, dass der Ursachbegriff mit dem Kraftbegriff das gleiche Schicksal erleidet und zusammen mit diesem aus der künftigen Naturwissenschaft und Erkenntnislehre verschwinden muss.

Vinding Kruse.

A Last Note on Positivism and Sociology. By *Svend Ranulf.*

In his recent book *Sociologiens grundförutsättningar* (pp. 88 seq.), Dr. Pfannenstill speaks of positivists who either persist in assuming the existence of immediate sense perceptions or, if they admit the fictitious character of such perceptions, yet refuse to accept the necessary epistemological consequences of this admission. I am mentioned in a way which seems to indicate that the latter view is being ascribed to me, whereas, in his last reply to me in *Theoria*, Pfannenstill still appears to believe that I disagree with him also as regards the existence of the sense perceptions. It is the presentation of my views in *Sociologiens grundförutsättningar* which comes nearest to the truth. Only, I deny that the consequences alleged by Pfannenstill are necessary.

It seems that Pfannenstill has failed to realize in what sense I, in accordance with Høffding, am using the term »practical intuition». In this sense, the logical processes involved in the construction of cosmological

theories such as those of Copernicus and Galileo are most emphatically *not* practical intuitions, although Pfannenstill says that he would call them so.

It seems to me that the difference between classical and modern physics is not correctly described as a difference of method. Experimental evidence is as important now as it has always been since the age of Galileo. The idea that sociology should take modern atomic physics, as distinct from classical physics, for a model, is therefore absurd and has never occurred to me.

I cannot admit that the method advocated by me »both is and has been more prevailing in sociology from Comte» than the method advocated by Pfannenstill. I know of no single sociologist who has consistently applied a method which, from my point of view, can be regarded as satisfactory. This is true even of Comte, Durkheim and Pareto, whose methodological shortcomings I have taken the trouble to investigate in detail. I know I shall scandalize Pfannenstill by the revelation that, according to my findings, the sociologists mentioned have been at fault mainly by attempting to base their theories on an insufficient amount of empirical evidence, and sometimes by warping their methodology so as to make it offer an excuse for their reliance on insufficient evidence. I must hold that the natural-scientific method in sociology has not yet been put to the test under satisfactory conditions, and that consequently the argument advanced by Pfannenstill in *Theoria* against the analogy between himself and the adversaries of Bacon and Galileo is not tenable.

Apparently the discussion between Pfannenstill and me could go on indefinitely, if we do not make up our minds to cut it short. When some misunderstandings are cleared up, others are immediately arising. Pfannenstill's new bok has raised many issues which have not been touched upon here but which might well call for elaborate inquiries, requiring much more space than is here available. I shall therefore for my part close the present discussion by saying that I have found the reading of *Sociologiens grundförutsättningar* very stimulating, and that I find it very gratifying to notice how sociology is now, as witnessed both by Pfannenstill's book and by other recent publications, coming to the fore in Sweden.

Svend Ranulf.

Sociology, Positivism and Natural Science. A Last Reply to Svend Ranulf. By *Bertil Pfannenstill.*

In his last note on the relation of sociology to positivistic methodology, Ranulf has clearly expressed his standpoint, and wherein it differs from mine. Any earnest misunderstandings are, indeed, not necessary to exist

between us, as the difference between our views seems to be a difference as to matter. Ranulf maintains a *pure* empiricism, I, on the other hand, a constructive empiricism. The latter, in my opinion, is in accordance with the theory of science of Galilei (cf. Dingler, Kaila etc.), but not with that of Bacon. My theory, consequently, does not deny the importance of facts, but it is intended *simultaneously* to give place to deduction and hypothesis, and for this reason it is a constructive or idealistic empiricism. The dichotomy scholasticism-empiricism is, to my view, not tenable. A synthesis is necessary. What is, moreover, to become of Ranulf's pure empiricism, when the fictitious character of the immediate sense perceptions is maintained? Can a fiction be anything altogether empirical?

I must constantly maintain that there is as large an amount of theory as of empiricism in modern natural science. Ranulf, however, has not altogether correctly comprehended my comparison between sociology and quanta physics. Properly, I have not maintained that sociology ought to have this modern natural science for a model, but what I have said is this that the mechanistic physics cannot be a model for sociology. Then it is Dr. Ranulf himself who, in order to save the natural-scientifical sociology, against my theory has alleged arguments from modern physics, and then I have admitted that there are many important points where the methods of sociology are in keeping with those of modern natural science.

Lastly, I wish sincerely to thank Dr. Ranulf for the animated discussion. It has been useful and stimulating to me. It is always pleasant to a young scientist to find that his points of view are paid attention to, even though it be in the form of criticism. *Bertil Pfannenstill.*

Logical empiricism. On the occasion of Wedberg's review of my book »Den logiska empirismen» on p. 78. By *G. H. von Wright.*

The aim of my book is to serve as an elementary introduction to students, who wish to acquire an idea of logical empiricism, no training in modern logic and only superficial knowledge of philosophic matters in general being presupposed (p. 5—7). Conscious of numerous inexactitudes, omissions, and defective formulations, being justified, as it seemed to me, from the didactic point of view, I explicitly stated in the Preface (p. 7) that »the lines of thought, here related, are in most cases very much simplified and for this reason also to some extent not precise». (This, of course, cannot serve as an excuse for the error, observed by Wedberg, in my treatment of the *modus barbara.*) The same reservation was repeated later in several contexts, as for instance in the discussion of Wittgenstein's(!)

theory of deduction, where I with *i. a.* the well-known and obvious »objections», forwarded by Wedberg, in mind wrote (p. 71): »It deserves distinct mention that the following passage is to a considerable extent simplified and therefore also hampered by some inexactitudes». To enumerate examples illustrating lack of precision in my arguments has not been a very difficult task to the expert, and the list of debateable passages, dwelt upon by Wedberg, could easily be extended, — also by the author himself. Considering this, it must appear that the reviewer's sagacity, in criticizing what he evidently believes to be »the author's opinion», has been work in vain.

G. H. von Wright.

REVIEWS.

Viggo Brøndal: *Præpositionernes theori. Indledning til en rationel betydningslære. (Théorie des prépositions. Introduction à une sémantique rationnelle.)* Ejnar Munksgaard, Copenhague 1940. XVI, 136 pages.

Un des faits les plus remarquables de la linguistique générale contemporaine est sans doute le développement de la méthode synchronique. Celle-ci s'est en effet révélée le complément nécessaire de la méthode historique qui a si longtemps régné en maître dans le domaine de l'étude des langues. Le but essentiel de la grammaire historique traditionnelle a été de décrire des chaînes de développement particulières, plus ou moins isolées les unes des autres. Maintenant la méthode synchronique, tranchant les chaînes évolutives, se donne pour but la description d'un état de langue et tâche de réunir, dans des systèmes cohérents, tous les faits observables à l'intérieur de telle langue à telle époque donnée. Elle fournira ainsi la base d'une nouvelle grammaire historique pour qui, désormais, l'évolution d'une langue se présentera sous l'aspect de tout un ensemble qui change, et qui considérera les transformations des faits particuliers de cette langue en raison justement des transformations de son ensemble.

La grammaire, évidemment, n'a jamais pu se passer de systèmes, puisque toute classification, même des faits les plus simples et concrets, en demande un. Mais il y a une profonde différence entre la méthode qui voit dans le système un moyen et celle qui y voit un but propre. C'est précisément par ce dernier trait que se distingue la théorie linguistique nouvelle. Dans sa forme la plus pure, elle n'est pas seulement synchronique, mais »structurale»; elle se propose consciemment de ramener tous les faits simultanés d'une langue à une norme commune: la structure interne et totale, où tous les éléments s'ordonnent dans des corrélations rigoureusement équilibrées.

Dans les travaux du regretté maître Viggo Brøndal, la méthode nouvelle prend la forme d'une doctrine nettement rationaliste, qui, pour citer les paroles du savant danois lui-même, »consiste à retrouver dans le langage

les concepts de la logique, tels qu'ils ont été élaborés par la philosophie depuis Aristote jusqu'aux logiciens modernes» (préface des *Essais de linguistique générale*, œuvre posthume parue en 1943). L'ouvrage dont on vient de lire ci-dessus le titre, »La théorie des prépositions», est éminemment caractéristique de cette doctrine et constitue, dans le domaine de la sémantique, une contribution des plus importantes à la linguistique structurale actuelle.

Le dessein de l'auteur est de poser les fondements d'une sémantique construite sur les règles d'une logique précise et stricte. La classe des prépositions, par son caractère sémantique très général, s'est ici montrée extrêmement apte à servir de point de départ; elle offre un champ particulièrement approprié à l'activité spéculative dont le maître de Copenhague, avec une vigueur de pensée admirable, revendique les droits.

Le plan du livre comporte, selon l'idée centrale qui le domine, trois parties principales: 1) Définition et limitation de la classe des prépositions elle-même; 2) Exposition des notions logiques qui déterminent le classement des prépositions particulières à l'intérieur de ce groupe et en commandent le système; 3) Vérification de la théorie, par le rapprochement et la comparaison des faits concrets.

La vraie définition de la classe des prépositions, selon Brøndal, ne saurait être que d'ordre purement sémantique. Les prétendus critères morphologique et syntaxique ne sont en réalité pas pertinents (§§ 10—11). Les prépositions se définissent comme exprimant uniquement des idées de *relation*. Il s'ensuit, entre autres choses, que le nombre des véritables prépositions est plus restreint qu'on n'admet généralement: n'en font partie ni les locutions prépositionnelles (*jusqu'à, à force de*), ni les »prépositions composées» (*without, gegenüber, malgré, hormis*), ni par exemple la classe des conjonctions »situatives», classe où entrent des mots comme fr. *derrière, outre,* it. *sotto, sopra, senza* et qui se caractérise comme exprimant non seulement une relation (*r*), mais un *descriptum* (*D*; concept général défini comme le cadre d'une description, le »Situs»; voir Brøndal, *Ordklasserne*, pp. 113, 251).

Ceci posé, classement des prépositions propres veut dire d'abord classement des idées de relation mêmes. Ici, il faut faire abstraction même de la forme d'intuition que présuppose chaque emploi concret d'une préposition (§ 26). La forme d'intuition peut être *réelle* (lieu, temps, faits physiques, etc.), *idéale* (jugements moraux, esthétiques, etc.), *logique* (idées, propositions, conclusions) ou *mathématique* (nombres). Pour la définition du sens fondamental d'une préposition, aucune de ces formes d'intuition ne peut avoir la priorité sur les autres: ce ne sont que quatre cadres qui constituent, pour chaque préposition, quatre possibilités de réalisation, l'une à côté de l'autre. Ces formes ne permettent donc pas de découvrir l'unité sémantique (le »type d'emploi») qui, en chaque prépo-

sition individuelle, existe nécessairement derrière la multiplicité de ses réalisations concrètes.

Les espèces de relation les plus générales, seules constitutives d'un système sémantique correct, sont d'abord trois (§ 29); *symétrie* (réversibilité de la relation), *transitivité* (sa faculté de se déplacer, de continuer au-delà d'une limite) et *connexité* (solidarité naturelle entre les termes de relation eux-mêmes), dont les deux premières sont tout à fait fondamentales, »ordinatives» ou »primaires». A celles-ci s'ajoutent (§ 31) les relations de *variabilité;* de *pluralité* et de *généralité,* qui sont des relations »numératives» ou »secondaires»; de *continuité* et de *totalité* (plus concrètes); d'*extension* et d'*intégrité* (plus complexes); enfin celle d'*universalité.* Ces différentes relations se présentent régulièrement dans une forme soit positive, soit négative (§ 32): ainsi celles de la première espèce sont ou bien *symétriques,* ou bien *asymétriques,* celles de la seconde *transitives* ou *intransitives,* etc. La non-application d'une espèce particulière amène des formes qui à ce point de vue sont neutres (*non-symétriques, non-transitives,* etc.); d'autre part, le positif et le négatif peuvent se combiner dans une même forme appelée complexe (*symétrique-asymétrique,* etc.).

Les prépositions individuelles se définissent maintenant d'après le nombre et l'espèce de relations qu'ils expriment. Il y a ici différents degrés possibles. Par la non-application de toutes les espèces relationnelles, on arrive théoriquement à un type qui est neutre à tous points de vue; ce type s'est réalisé en français moderne dans la préposition *de,* représentant un degré d'abstraction sémantique tout à fait unique. La prép. *à* se définit exclusivement par l'idée d'intransitivité; elle a son pendant corrélatif dans la prép. *en,* qui est l'expression la plus générale de la transitivité positive. Angl. *on,* danois *paa,* italien *su*(*r*) se définissent par l'application des deux espèces de relation primaires: ils sont à la fois *asymétriques* et *transitifs.* Ainsi de suite. Il s'ensuit que par le jeu des combinaisons d'espèces et par la polarité interne de chaque espèce (c'est-à-dire l'opposition positif-négatif), des groupes sémantiques se constituent, où le nombre des membres est toujours l'un des nombres de la série 1, 2, 4, 8, 16, etc. Par exemple: angl. *on,* asymétrique-transitif, fait partie d'un groupe de 4, dont les autres membres corrélatifs sont les types asymétrique-intransitif (*to*), symétrique-transitif (*by*) et symétrique-intransitif (*of*).

L'important, au point de vue de la réalisation du système, est ici que dans une langue donnée, l'apparition d'un type ne va jamais sans l'apparition simultanée de tous les autres types corrélatifs: l'existence du type *on,* à un moment donné, exige nécessairement l'existence des types *to, by* et *of* (§ 36).

La conclusion est évidente: toute langue, à n'importe quelle étape de

son développement, doit présenter un système de prépositions caractérisé par un équilibre logique parfaitement harmonieux. Aucune lacune à l'intérieur des groupes qui composent le système; si un seul membre d'un groupe manque, c'est que tout le groupe manque: l'équilibre structural du système reste quand même et partout. La tâche pratique sera maintenant de ranger, pour chaque langue, les prépositions existantes dans le système qui leur convient. La capacité de Brøndal paraît ici illimitée et doit faire l'admiration et l'envi de tout linguiste: non seulement, dans l'exposition raisonnée de son livre, il poursuit avec une acuité et une ingéniosité peu communes la définition des unités sémantiques et de leurs rapports infiniment complexes, mais il a encore exécuté un tour de force des plus remarquables en dressant, dans un *appendix*, les tableaux des systèmes prépositionnels de non moins de vingt-trois langues, du danois jusqu'à l'égyptien.

La vérification de la théorie générale et des différents systèmes si hardiment tracés demanderait des volumes; aussi, dans le présent livre, le chapitre qui en traite (§ 40 ss.) contient essentiellement l'ébauche d'une méthode de vérification. Dans sa préface, l'auteur nous a promis la vérification détaillée au moyen d'une série de monographies sur des langues particulières. La mort a coupé court aux projets de cet esprit pénétrant: à d'autres maintenant de continuer son travail — tâche qui, certes, ne sera point aisée. Il s'agira ici partout de nouer le contact entre les abstractions du système et les phénomènes concrets de la réalité palpable.

Il est évident que la théorie de Brøndal est pour le moins une fertile hypothèse de travail. Le résultat de la vérification minutieuse demandée prouvera de deux choses l'une. Ou bien la théorie sera entièrement confirmée par tous les faits de langue particuliers: dans ce cas, le système sera aussi réel (quoique toujours moins directement accessible) que les faits. Ou bien les faits de langue ne s'accorderont pas entièrement avec les catégories du système harmonieux: dans ce cas, les système ne sera qu'un idéal dont une langue peut se rapprocher mais quelle ne pourra peut-être jamais atteindre.

Il importe d'observer que les systèmes apparemment rigides que Brøndal a dessinés dans ses tableaux sommaires correspondent en réalité dans une très large mesure à la diversité des emplois positifs des prépositions. Cette diversité est causée, d'une part, par l'accentuation sémantique différente dont est susceptible toute préposition exprimant, selon sa définition générale, deux ou plusieurs espèces de relation. Cette accentuation alternative détermine ce que l'auteur appelle les *variantes fixes* d'une même préposition (voir §§ 43—44, où sert de modèle la déduction des divers sens concrets de la prép. *pour*, tous — sauf deux — ramenables à la définition générale »asymétrique-intransitif-continu»). D'autre part, une préposition peut accidentellement s'employer d'une manière qui

présuppose l'application d'une espèce de relation non utilisée pour sa définition générale. Si *de* est en principe — et très souvent en réalité — absolument neutre et abstrait, il peut aussi à l'occasion se spécialiser, p. ex. en fonction asymétrique (»aller *de* ce côté»: direction irréversible), ou avec le sens spécial de causalité (»il pleure *de* le voir gai»). Ce sont là des *variantes libres* d'une préposition donnée (§ 45). Il est clair que de telles variantes n'infirment pas l'harmonie fondamentale du système. Il en sera autrement s'il se montre que telle préposition, au lieu d'être solidement cantonnée dans sa définition générale, avec tout au plus quelques velléités de spécialisation à l'intérieur de la case qu'elle occupe dans le schéma, peut franchir ce cadre même et apparaître à un autre coin du tableau. Un des piliers du système anglais, tel que Brøndal l'a conçu, est la préposition *on*, définie comme asymétrique et transitive. Dans certains emplois concrets, l'asymétrie peut être accentuée aux dépens de l'idée de transitivité (p. 30), mais la définition générale exclut nécessairement l'existence de tout emploi proprement intransitif. Or cette préposition a des emplois qui nous paraissent, sauf erreur, assez nettement intransitifs. Notons d'abord que l'auteur considère les prép. *over* et *under* simplement comme des formes plus spéciales du type représenté par *on* (p. 31). Si on s'en tient au sens local, la définition »transitivité» est en effet applicable à ces deux-là: si A est *over* B et B *over* C, il s'ensuit que A est *over* C. Mais il n'en est pas de même pour *on*, dont le sens local concret contient l'idée d'un contact immédiat: si A est *on* B et B *on* C, cela n'implique pas en soi que A soit *on* C. Il nous semble qu'en fait, cette idée du contact appartient à la sphère de l'intransitif, du limité. — Parmi les emplois »figurés» de cette préposition, il y en a aussi qui font l'impression d'être un peu réfractaires à la discipline proposée. Les relations de motif, de raison, de cause, etc., sont des relations intransitives, qui en français s'expriment à l'occasion par la préposition *pour* (»*pour*quoi», »*pour* cause», »punir *pour* une faute»; § 44). Or c'est un fait qu'en anglais, *on* peut exprimer des relations de ce genre, en indiquant »the ground, basis, or reason of action, opinion, etc.» (*New Engl. Dict.*): témoin »to act *on* a motive», »to do something *on* purpose», »to arrest somebody *on* the charge of high treason», etc.

Nous ne nions pas la possibilité, qui doit exister pour une pensée plus pénétrante que la nôtre, d'expliquer selon le système ces phénomènes qui ne sont peut-être irréguliers qu'en apparence, et nous sommes parfaitement disposé à nous rendre à l'évidence; à condition toutefois que cette évidence soit démontrée.

Au demeurant, l'hypothèse de travail de la linguistique structurale ne saurait être négligée; et il faut toujours tenir compte de ce qu'une langue n'est pas seulement un moyen de communication, mais aussi l'instrument de la pensée même. Ce fait incontestable est le point de

départ naturel de la méthode rationnelle de Brøndal, et ses déductions magistralement conduites aboutissent à une synthèse générale qui s'impose à l'attention des linguistes non seulement par la belle ordonnance de ses termes mais aussi par son opposition résolue contre bien des théories reçues. Pour la sémantique historique, la théorie structurale amène des conséquences révolutionnantes en posant le principe de l'évolution discontinue et en niant toute tendance évolutive des systèmes mêmes — et par conséquent de ses membres particuliers, les faits de langue eux-mêmes (Chap. VI). Sur ce point, comme sur tant d'autres qu'il est impossible de développer dans un simple compte rendu, le maître danois nous a encore une fois montré, en sa personne, la synthèse de l'esprit critique salutaire et de l'esprit créateur.

Hans Nilsson-Ehle.

Fritz Croner: *Gallup eller opinionsundersökningarnas problem.* (*Gallup oder das Problem der Opinionsforschung.*) Natur och Kultur, Stockholm 1943. 180 S. 7: 50 kr.

C. untersucht die sog. Opinionsforschung, skizziert ihre Geschichte und richtet eine Reihe kritischer Bemerkungen gegen ihre Methode.

Was Gallup veranlasste, die öffentliche Meinung über die verschiedensten Fragen zu untersuchen, waren seine geglückten Wahlprognosen. Dadurch dass er eine kleine aber repräsentative Zahl von Personen untersuchte, erreichte er eine grosse Sicherheit. C. bezweifelt jedoch, dass man diese Methode auch bei anderen Äusserungen der öffentlichen Meinung anwenden könne. Bei Wahlen liegt es ja so, dass die Befragten reichlich Zeit gehabt haben, über ihre Stellungnahme nachzudenken; weiterhin weiss man aus der Wahlstatistik, dass die Abstimmung in grossem Umfang von bestimmten objektiven Kriterien wie Alter, Wohnort, Einkommen, Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen abhängig ist. C. meint nun, nichts spreche dafür, dass die gleichen Kriterien angewandt werden können, um zu bestimmen, ob eine Auswahl von Personen, die sich über ganz andere Fragen äussern sollen, repräsentativ ist. Hier müssen die persönlichen Eigenschaften der Individuen berücksichtigt werden: das Verhalten ist hier vielleicht mehr individualpsychologisch bestimmt. Ausserdem weiss man bei diesen Fragen recht wenig, inwieweit diese Opinionsuntersuchungen zuverlässig sind, da meistens die Möglichkeit fehlt, die Resultate nachzuprüfen. — C. behandelt in diesem Zusammenhang die Schwierigkeiten, mit denen ein Interviewer zu kämpfen hat, die Schwierigkeit, einen Ausdruck för eine »echte» Opinion zu erhalten etc.

Interessant ist der Schlussabschnitt des Buches, in dem der Verf. zeigt, wie der Opinionsforschung von ihren Anhängern oft die Rolle einer Volks-

abstimmung zugeteilt worden ist. Dies gilt besonders für die USA, wo man aus verschiedenen Gründen gegenüber dem Vermögen der üblichen politischen Institutionen, Ausdruck des wahren »Volkswillens» zu sein, Bedenken hat. Durch die Opinionsforschung erhalte man nicht nur über die Anschauungen des Volkes Bescheid, sondern — so meint man — man erhalte auch eine Richtschnur für die Politik. C. zeigt jedoch an Hand einer Analyse der Einrichtung des Referendums, dass man, wo es angewandt worden ist, Beschlüsse von anonymen Wählern ohne Verantwortung an die Stelle von Beschlüssen verantwortlicher politischer Gruppen setzt. Anhänger einer extremen Demokratie dürfen also weder Stabilität noch Fortschritt in der Gesetzgebung erwarten, wenn man die anonyme Masse zu Gesetzgebern macht.

Obgleich der Verf. nicht eigentlich die schwedischen Untersuchungen berührt, die jetzt nach Gallups Methoden durchgeführt werden, dürfte sein Buch durch seine kritische Einstellung für diejenigen von Nutzen sein, die den Wunsch haben, die Zuverlässigkeit der schwedischen Opinionsuntersuchungen zu beurteilen. *Karl-Gustav Landgren.*

Gunnar Nycander: *Personlighet och moral. En psykologisk studie med särskild hänsyn till den religiöst orienterade moralismen.* (*Personality and Morals. A Psychological Study with Special Regard to the Religiously Orientated Moralism.*) Tidens förlag, Stockholm 1943. Pp. 128, Sw. Cr. 2: 75.

Torsten Bohlin: *Skall kyrkans moral avskaffas? »Biologisk etik» contra »teologisk moral».* (*Are the Morals of the Church to be abolished? »Biological Ethics» contra »Theological Morals».*) Svenska Kyrkans Diakonistyrelses Bokförlag, Stockholm 1943. Pp. 70, Sw. Cr. 1: 50.

The author of »Personlighet och moral (Personality and Morals)», Dr. Gunnar Nycander, has gathered experience to his writing during his nine years' work as a physician at »Ericastiftelsens läkepedagogiska institut (The Medico-pedagogic Institute of the Erica Foundation)», where he has got the very most favourable opportunities for studying the development of personality in children. With this experience of his he is perhaps in a degree justified in looking down upon the more inexperienced attempts of the priest at penetrating human mental life. But with all this he is by no means entitled to generalize the superiority of the physician in knowledge of man. It is, indeed, a generally known fact, attested to not least by the physicians themselves, that the physician is

only trained in psychiatry, not in general psychology, nor in humane and social sciences necessary for understanding man in his total situation. As the psysician has too much to do with neurotics, his psychology will more often tend to become a psychology of the sick man than of the sane one. The psychoanalysis, as well as the psychology of Nycander's, are brilliant examples of this. Presumedly, Dr. Nycander has once been an adherent to psycho-analysis, but now he advances instead the »need of community» as the strongest need of man. His psychology is a psychology of need as opposed to the psychology of habit now, according to him, totally abandoned. This view of the present state of things in psychology is, however, not correct, there should not at least be spoken of any opposition between the two psychological doctrines.

Nycander wants to show that »moralism», especially that of the Church, is an obstacle to satisfying the need of community. Moralism suppresses the sound development of personality. The true Christianity, on the contrary, is not moralizing: »The first attack on moralism was made by Christ» (p. 113). The Church, consequently, has corrupted the doctrine of Christ. This is the reason why Dr. Nycander opposes »natural ethics», the ethics of need, to religious moralism. In this exposition of his he proves almost exclusively polemical. In the first place, he turns against a popular writing by Allan Svantesson about »Sexualundervisning med måtta (Sexual Teaching in Moderation)», but also — and this is of greater moral-philosophical importance — against the writing of Bishop Torsten Bohlin »Naturlig moral och kristen etik (Natural Morals and Christian Ethics)». The latter, however, has not been long retorting by writing a rejoinder »Skall kyrkans moral avskaffas (Are the Morals of the Church to be abolished)»? One cannot escape finding that the writing of Bohlin is distinguished by greater scientific order and clearness than that of Nycander. It evidently appears that Bohlin possesses the philosophical and moral-theological training, without which a discussion of these moral problems cannot be fertile. His acquaintance with general psychology is also clearly documented in this writing. Bohlin is the more critical scientist of the two. He has seen that even if the psychology of need be accepted, one must not abide by one need alone. There are many needs that strive for predominance, and therefore moral injunctions and ordinances are needed, which are suitable for regulating needs and for rendering man socially adjusted. But, of course, ordinances are not sufficient, they can, according to Bohlin, only prove efficient by love.

The final results of Dr. Nycander and Bishop Bohlin do not necessarily come so much apart as could perhaps be inferred from certain passages in the discussion. Both are in opposition to too much moralization in education but both are, nevertheless, of opinion that education cannot be without ordinances altogether. Nycander, however, finds it

very difficult to find the right place for those ordinances in his pedagogics. This is the reason why some irreconciled contradictions occur in his writing. Apart from this as well as from his somewhat simplified polemics against the so-called moralism of the Church, his criticism of moralism, that of the Church as well as the secular one, must be regarded as very beneficial. And this criticism has proved of not least importance by calling forth the excellent clearing of the ecclesiastical view on morals by Torsten Bohlin. Both of these writings should, therefore, be read simultaneously. *Bertil Pfannenstill.*

Alf Nyman: *Begåvningarna och samhället. Några synpunkter på våra andliga naturtillgångar och deras tillvaratagande.* (*The Intellects and Society. Some Views on our Intellectual Natural Resources and their Utilization.*) Gleerup, Lund 1942. Pp. 128. Price Sw. Cr. 3: —.

The demand for intellectual outfit is the standing theme of Professor Nyman's work. He heavily stresses the fact that the power of a state of vindicating its position in war as well as in peace is highly dependent upon its capability of utilizing the potential resources of its intellects. In the military mobilization the intellectual mobilization forms an important moment.

In order to utilize the intellectual resources in a rational manner, it is indispensable that psychology should more than has been the case before now be utilized in various departments of society, especially in the form of psychotechnics. The author points out two departments of social life, where experimental psychology can give valuable contributions, viz. in instruction and in industrial life. In Sweden, the psychological testing methods have as yet been utilized only to a rather small extent, above all in certain Government office departments of communications, as the Railway and the Post-office departments, and in a degree even in industry. The author here reports the pieces of work achieved by Prof. Anderberg. Lately, military psychology has made use of different testing methods too, when it was a case of bringing about a rational distribution of the personnel.

The author rather in detail dwells upon the use intelligence testing has got in American pedagogics and which, among other things, has resulted in setting up special classes for clever children. As soon as in 1917—18 there were in Germany in some places set up certain »Begabtenschulen». In selecting children for these, tests elaborated by prominent psychotechnicists and intelligence researchers (Moede, Piorkiwski, Stern) were made use of. In the '20s and '30s, U. S. A. has, however, been the leading

state as to the use of experimental methods in pedagogics. Here there were greater resources both personally and economically. The researches achieved have been of particularly great value to the modern pedagogic currents.

Most well-known among American intelligence researchers is Prof. Lewis Terman at Stanford. His first great contribution to intelligence research was the modification and restandardization of the scale of Binet achieved by him (»The Stanford Revision»). Further, he was the scientifical leader of a giant examination of 250 000 Californian children, among which he selected the most gifted for closer examination (»Genetic Studies of Genius»). The individual-psychological and sociological study of these materials has enriched pedagogics with many new experiences.

The problem of taking care of the gifted does not — contrary to the belief of many people — include only a problem of selection. This latter must be seen in a greater connexion, viz. the distribution in general in industrial life. This, in its turn, depends upon a whole series of factors, such as the situation of the labour market and others. On the whole, we have here to do with a sociological problem.

In differentiating the stock of pupils, especially in elementary schools, intelligence tests possess an inalienable value as an instrument of selection. The scale of Binet was invented as an expedient in selecting poorly gifted children for special classes. Such special classes for undergifted children, »aid-classes» or »B-classes» now exist in most countries. But it has only to a very little extent been cared for setting up special classes for the children most endowed as to intelligence. This is certainly in most cases due to the fact that these children from the point view of the teacher are no great trouble. The author discusses the advantages brought about by setting up special classes for gifted children. Perhaps the greatest advantage from the point of view of instruction and of the teacher is that the detachments to be taught will become more homogeneous and, accordingly, more manageable. Another important advantage is that children of a high intelligence will in this way have a better use of their endowments. The fact is that there exists in our schools not only a »problem of overpressure» but also, though perhaps not so obvious, a »problem of underpressure».

An obvious foible with a whole set of American students of intelligence is the exaggerated credit they are inclined to pay to the so-called intelligence quotient (IQ). This should not, however, be regarded as anything but a very rude means of determining the general intellectual level of development in a human being. Nevertheless, it may be stated that this method is likely to give more reliable evidence in inferior intellects, as being more mediocre, than in higher, more differentiated intellects, where determining levels is a more delicate thing, as these often

show a number of »tops», i. e. special talents. Finally, one must not forget the important characterological factors, the nature of the emotional and volitional life of the individual.

Professor Nyman's book may without exaggeration be classed as a pioneer work and is a contribution in the right time, as the problems he is treating have, in the very last years, attained a burning urgency in Sweden. His theses have met with approbation not only in the pedagogic discussion in connection with the School committee appointed by the King but also in the discussion about rationalization and effectivization in industry. *Torsten Husén.*

Alf Nyman: *Nya vägar inom psykologien* (*New Ways in Psychology*). Second (revised and enlarged) edition. P. A. Norstedts & Söners Förlag, Stockholm, 1943. Pp. 278, Price Sw. Cr. 6: —.

Alf Nyman: *Själsbegreppets förvandlingar. Fyra allmänfattliga kapitel jämte ett inlägg om växtbesjälning* (*Transformations of the Concept of Soul. Four Popular Chapters with a Contribution about the the Soul of Plants*). Gebers Förlag, Stockholm, 1943. Pp. 222, Price Sw. Cr. 7: —.

»Philosophy is a sort of corrective to psychology», says the Swedish author Olle Hedberg in a passage in his latest novel. Seldom the truth of this assertion will appear so clearly as on reading the positive criticism to which Professor Alf Nyman in his popular writing *Nya vägar inom psykologien* subjects the predominant psychological doctrines. Here he gives an account of behaviorism, Gestalt psychology, dimensional psychology, psychoanalysis, Adler's individual psychology, characterology, crowd- and group psychology, shows their philosophical and epistemological presuppositions and criticizes the onesidedness that may inhere in each of them. It is, indeed, beneficial to attend to the clearance Nyman is making in the jungle of different psychological schools that has grown up during the last thirty years.

Of special interest in this work are, of course, the additions made in the new edition, viz. dimensional psychology and Adler's individual psychology. The main doctrines of modern psychology are thus included, although Nyman modestly points out that »completeness has not been my eye-mark». If completion were to be wanted, this would be embodied in a wish to include also Henrik Sjöbring's system of constitutions in the chapter about the psychological doctrine of human types, not least

with regard to the fact that Sjöbring calls his psychology »individual psychology» and that Adler, consequently, is not alone in using this term but has a competitor in Swedish psychology. Adler's choice of the term is, moreover, very unsuitable, as his psychology is too socio-psychologically anchored to be regarded as a pure individual psychology. It is else in all justice that Nyman has taken up Adler's psychology, as it has gained many adherents in Scandinavian psychological research, e. g. Poul Bjerre in Sweden and Ingjald Nissen in Norway. The latter, as is well-known, has been presented to the Swedish public in a couple of articles by Professor Nyman. From a philosophical point of view this psychology offers a certain amount of interest by its relation to the Als-Ob-philosophy of Vaihinger, which is accounted for by Nyman in his book. Dimensional psychology, now for the first time presented to Swedish psychology, has profound philosophical relations too. Its author, Charles Hartshorne, is a philosopher of profession, he is assistant professor at the university of Chicago and well-known as editor of the Selected Works of Ch. Peirce. One may not be too much mistaken in believing to recognize, in the psychology of Hartshorne, a great many of the philosophical ideas of Peirce. This is also the reason why the exposition of Hartshorne is very abstract, and here more than ever, Nyman's extraordinary power of rendering abstract ideas easily accessible and of including, for all that, all essentials, must be admired. The author has not, of course, found reason to make a comparison between Peirce and Hartshorne, this would have brought him too far away from the very psychological theme itself. In a philosophical review, on the other hand, perhaps a couple of indications in this regard may be appropriate.

Nyman mentions five fundamental conceptions of this psychology: 1. Mathematical *continuity*. 2. Aesthetic meaning or *affective* tone 3. The fundamental *social* character of experience 4. Biological *adaptiveness* 5. *Evolution* from a common origin (p. 102). A rapid glance at these points is sufficient to state their intimate relation with the development of American psychology and philosophy. Thus, continuity (»synechism») was one of the fundamental principles of the philosophy of Peirce. This synechism was further combined with another leading motive, viz. that of tychism or Chance. Peirce thus stands out as the philosopher of probabilities, and it is not, therefore, to be wondered at that Hartshorne should have stressed precisely the *mathematical* continuity. Peirce's third fundamental principle was agapism or Love. This principle is, in the psychology of Hartshorne, the basis of the affective, even perhaps of the social component, if Josiah Royce be thought of as mediator between Peirce and Hartshorne, and it is in fact Royce together with A. N. Whitehead who has influenced the philosophy of Hartshorne in an idealistic sense (cf. Hartshorne, The Philosophy and Psychology of Sensation p. VII sq.). That Hartshorne

was a pragmatist too — and thus a true disciple of Peirce, the master of pragmatism — is evident not least from the fourth of the points above mentioned, viz. the assertion of a biological adaptiveness. The idea of evolution, too, occupied a prominent place in the system of Peirce as in American psychology on the whole (cf. St. Hall, Baldwin), and for this reason Hartshorne not even here stands alone. Finally, the most interesting accordance between Peirce and Hartshorne may perhaps be the following point: Professor Nyman emphasizes that the doctrine of continuity is, above all, a heuristic principle. The affective continuity is a presupposed, a claimed continuity. »Complete continuity is probably never to be found except in the realm of pure possibility», states Hartshorne (ibid. p. 10; Nyman, op. cit., p. 103 sqq.). One cannot escape connecting this thesis with the statement of Peirce that »synechism is not an ultimate absolute metaphysical doctrine. It is a regulative principle of logic» (Peirce, Chance, Love and Logic, Lond. 1923, p. XVII).

Nyman has rightly pointed out that the theory of Hartshorne about the affective continuum is an extreme consequence of the general view of Gestalt psychology. Dimensional psychology, above all, opposed the axiom of modality and wanted instead a unity of the modalities, at least gradual transitions between them, mediated by the affective continuum. As we have already tried to connect the philosophy of Peirce with the psychology of Hartshorne, it would perhaps even be suitable, by means of a quotation to show the accordance of dimensional psychology with the Gestalt psychological view. We quote Kaila »Die Reaktionen des Säuglings auf das menschliche Gesicht», Åbo 1932, p. 25): »Ganz im Gegenteil zu jener (atomistisch-summativen) Ansicht darf man jetzt annehmen, dass sogar die einzelnen Sinnesqualitäten erst im Lauf der Entwicklung als Differenzierungsprodukte auftreten; vielleicht besteht beim ontogenetischen Anfang der Wahrnehmungen phänomenal überhaupt kein gesonderter optischer, akustischer usw. Wahrnehmungssektor, sondern nur »allgemeinere», weniger differenzierte Qualitäten mit auf allen Sinnesgebieten übereinstimmenden Qualitäten von 'hell', 'dunkel' usw.» Any special comment illustrative of the comparison between the dimensional psychologist Hartshorne and the Gestalt psychologist Kaila is truly not needed!

Gestalt psychology, even perhaps in its dimensional-psychological form, has suggested many solutions of problems in modern psychology. This will be evident not least from the tentative solutions of certain actual important psychological problems proposed by Nyman in his work *Själsbegreppets förvandlingar.* Several of these problems belong to the most central domains of philosophy, and it is to the credit of Nyman as a philosopher that he has not hesitated to engage in these fundamental problems of philosophy. This is especially true of the question about the relation between body and soul and the theories proposed on that subject.

It is a masterly exposition, and Nyman is poising these theories in the most elegant manner. He himself is inclined to abide by the partial parallel theory as the best tentative solution, not least owing to the methodological or heuristic value of it. Of an especially great informatory value are the views on the parallel theory that Nyman derives from well-known Swedish and foreign botanists, who have occupied themselves with the question about the existence of a soul in plants. The material here presented is of so much the greater value, as it has so far been on the whole unknown to Swedish psychology.

The parallel theory is no doubt the theory best in accordance with the Gestalt theoretical view. The same is also true of Nyman's view of mental life »as a comprehending and combining activity; as a synthesis» (p. 167). Further, the theory of analogy as an explanation of our knowledge about the mental life of others is an application of those same fundamental principles. In an essay »Frågan om det främmande själslivet (The question about 'das Fremdpsychische'»), Nyman is thus building further upon the theory of analogy he has found in several Scandinavian psychologists, such as Hans Larsson, Harald Höffding, Victor Kuhr—F. Brandt could also be mentioned in this connection. One cannot escape being impressed with Nyman's art of argumentation in his refuting one objection after the other raised against the doctrine of analogy simultaneously with his approfounding it. The decisive argument against it has been the difficulty of explaining how e. g. a child, which has only kinaesthetically perceived the expressional movements of its own, can recognize them in the expressional movements of another person, which are only visually perceived. Nyman, however, is of opinion — and here he could have appealed to dimensional psychology — that different modalities, in the case given the kinaesthetic and the visual ones, can constitute a certain unity, are interchangeable.

Another objection against the idea of analogy has for its starting-point the rather current view that we know others better than ourselves: knowledge of man is possible only by way of the You. Nyman, however, does not wish to make himself guilty of any onesidedness but here adequately is speaking about the double inference of analogy: we know others by ourselves and ourselves by others. Has not Nyman here most nearly approached the third fundamental principle (the social principle) in the system of dimensional psychology? Perhaps we could venture to pursue this experiment of thought still further and then include even the fourth and the fifth principle of dimensional psychology? Does not, in fact, the understanding of the child of the expressional novements of the adult in part depend upon a sort of biological adaptiveness? The theory of Kaila is in such a direction. Further, there should, as Nyman in all justice does, be made a distinction between the genetical acquisition of our knowledge about the mental life of others and the evidence of it. In the lastmentioned

case the inference of analogy is the only possible, in the former case, on the other hand, various opinions about the way that acquisition has taken place may be held. This indication of Nyman is too important to be forgotten. The theories about the ways we acquire knowledge about »das Fremdpsychische» are liable to be onesided, which is perhaps due to the fact that the thesis of »the evolution from a common origin», i. e. that the sharp differentiation between the modalities as well as that between the individuals is a product of evolution, is not paid attention to. From out such an genetical theory, the knowledge about »das Fremdpsychische» will by no means be enigmatic. But there still remains very much to regard this theory as demonstrated. We have only wished to emphasize this line of thought of dimensional psychology as a possible enlargement of the argument of analogy of the same kind as Nyman's proposal of an interchange between the kinaesthetic modality and the visual element in interpreting the expressional movements or between the Ego and the You in the practical knowledge of man.

Nyman's keen eye for the difficulties even in the standpoint of his own and the understanding of the arguments of the counterpart connected with it presuppose a critical power of research and a profound knowledge, two presuppositions inestimable to an interlocutor in modern psychology, and this is the reason why great profit is always to be reaped from reading Nyman's books. There is very much to learn from them, and this is true not least of the two books now reviewed.

Bertil Pfannenstill.

Edvard Rodhe: *Geijer och samhället. En studie i svensk tradition.* (*Geijer and Society. A Study in Swedish Tradition.*) Svenska Kyrkans Diakonistyrelses Bokförlag, Stockholm 1942. Pp. 549. Price Sw. Cr. 12: —.

Erik Gustaf Geijer is no doubt the thinker and cultural personage who embodies Swedish tradition in the best manner. Perhaps he does not sound sufficiently deep into the source of thinking, but his thinking is then instead so much the more wide-spreading. This is the reason why it is difficult in one and the same work to give a sterling expression to the thoughts and ideas of Geijer. Too much has not been written about him either. Strictly speaking, the central features of Geijer's thought have first now, by the work of Bishop Edvard Rodhe on Geijer and society, been taken up for an ideo-historical and systematic analysis. An exposition of the kind calls for a profound penetration not only into Geijer's thought and its anchorage in the history of ideas but also into the Swedish society of his time and the essential features of Swedish

ideo-historical and political tradition. In all justice the author characterizes his work as a study in Swedish tradition, and he has altogether acquitted himself of the task proposed. Rodhe's book will no doubt for a long time stand out as the unsurpassed standard work in Geijer research.

To give an account of the contents of this broadly designed work is impracticable. We want, however, to select two problems, the relation between the earlier and the later Geijer and the philosophical consequences of Geijer's ideas. The central problem of all Geijer research has been the question about the causes of his so-called apostasy. It has been wondered, how deeply the rupture between the conservative and the liberal Geijer had influenced his ideology. In order to be in a position to answer this question, we are bound to make some concept distinctions between conservatism and liberalism, and to apply them to the results Rodhe has arrived at.

We can distinguish between a political, an economical, and a cultural liberalism or liberalistic view of culture and life. These distinctions are, mutatis mutandis, valid for conservatism too. Now, if we take a look at Geijer, we find before all that he made a rupture with the political conservatism. The society of Estates came to stand out to him as an obsolete system. The nobility, in his opinion, had played out, and the Middle Class ought, therefore, to get its legitimate place in society instead. In all justice Rodhe calls attention to the fact that this disavowal of his earlier high opinion of the nobility had not necessitated so absolute a rupture as was the case. But Geijer apostatized from his earlier economical theory too. During his conservative period he had e. g. recommended a public control of the manufacturing business. In his later period he even became addicted to a pure Manchester liberalism. Nevertheless, he never abandoned, in Rodhe's opinion, his moral and religious views, so that it would be possible here to find the uniting bond between the two periods. But even if a moral and religious point of view always constituted the very centre of his thought, here not least a decisive change took place, and for that reason it may be regarded as altogether legitimate to find in Geijer an apostasy from the earlier conservative view of culture and life too. His fundamental moral, religious, and philosophical ideas now came to be individualistic.

Rodhe's exposition of this individualistic philosophy of personality of Geijer's is of a great importance to the history of philosophy. This importance consists firstly in the account of Geijer's relation to the Hegelian philosophy, secondly in the exposition of the traditional Swedish element in the philosophy of Geijer's, and finally, it is possible, starting from Rodhe's analysis of Geijer's philosophy, by means of extrapolation easier to understand the following philosophical development in Sweden.

In »Feodalism och republikanism» (Feudalism and Republicanism), Geijer had vindicated the unity of the private and the public spheres of social life. In »Nytt Ett och Annat» (New Miscellany) he was influenced by Hegel's dialectical lines of thought. The middle organizations, family, corporation and Estates, were intermediate between individual and state. To Hegel's ethical process of evolution Geijer opposed an external, mechanical or ethically indifferent process, based on the point of view of labour, it may be that the ethical point of view was included for the sake of self-controlling. This is the reason why a certain inconsistency can be stated in Geijer, as Rodhe very ingeniously shows. Geijer depreciated family and extolled corporations. In some degree this difference between the two thinkers reflects the difference between Swedish and German turn of mind. It seems to be something specifically Swedish, as Rodhe emphatically states, to make more of the intermediary formations than of family and state. In Swedish social order, a free peasantry, an independent municipal administration and a high sense of private liberty are undoubtedly self-evident factors, and all of this came, therefore, to be reflected in Geijer's social philosophy.

After the apostasy, the difference between the two became, as a matter of course, more pronounced. Geijer now developed quite another view of history. He could no longer regard reality as rational. »Från vår så kallade *Historiska* skola har jag genom *historiska* studier avfallit» (From our so-called *historical* school I have apostatized by *historical* studies) are his own words as a motivation of the apostasy. This was also an apostasy from his earlier view on the importance of the public. He could now no longer bring about a synthesis between the public and the private spheres of social life, in spite of the fact that the fundamental thesis of his philosophy of personality came to run: No *Ego* without a *You*. Rodhe gives a very striking characterization of the individualism of this philosophy of personality. Geijer »had to give up synthesis, for he meant himself in presence of a choice between personality and community, between individual and collectivism. He did not hesitate in that choice. Personality, at any rate, had to be saved and preserved. Thus he became an individualist». Solitude and isolation were to be the necessary consequence for the private man. Very illustrative in this respect is Rodhe's comparison between Geijer and Grundtvig. The community of faith the latter found in the Church, was obstructed to the intellectualistic, individualistic, in a word, liberalistic Geijer. State and society, as it were, came to be opposed to personality. On closer reflecting upon this philosophy of personality of Geijer's, the roots of which Rodhe has so ingeniously disclosed, are we not then quite naturally led on to consider the coming development of Swedish philosophy; was not the philosophy of personality of Geijer's to be developed into a wider synthesis of individ-

ual, society, state and religion, and is not that synthesis to be found in the philosophy of Boström, which may thus be considered as a necessary development of the thesis of Geijer's: »No You, no Ego?»

Rodhe's book is thus not least valuable by giving suggestions to continued research in the Swedish history of ideas. It is an imposing work, and owing to the erudition laid down in it, it does not suffice to read the book once, it must be read several times, and each time new views will open up. *Bertil Pfannenstill.*

Gunnar Rudberg: *Platon. En inledning till studiet.* (*Platon. Eine Einleitung in das Studium.*) Gleerup, Lund 1943. 251 S. 8: 50 Kr.

Professor Gunnar Rudbergs neuester, interessanter und feiner Beitrag zur schwedischen Platon-Literatur stellt sich nicht die Aufgabe, Platons Philosophie darzustellen. Wer das Buch mit einer solchen Erwartung liest, wird sicher enttäuscht. Man kann sagen, dass sich das Buch mit dem Aussenwerk des Platonischen Denkens beschäftigt, aber dies ist nichts Geringeres als Platons Leben und Persönlichkeit — Platon als Mensch und Künstler —, die historische Situation, in der er hervortrat, und die Form, in die er seine Gedanken kleidete. Wir folgen also Platons äusserem Leben, seinen Krisen und Studien, und sehen ihn »als ein Kind seiner Zeit und seines Volks, seines Landes und seiner Stadt». Weiter wird seine literarische Form, d. h. der Platonische Dialog und seine verschiedenen Arten, seine Sprache und Stil behandelt, und im Zusammenhang damit wird eine kurze aber instruktive Übersicht über die Geschichte der Platon-Philologie von Lewis Campbell bis auf unsere Zeit gegeben.

Charakteristisch für Rudbergs Auffassung der Persönlichkeit Platons ist, dass er die visuelle Veranlagung und die Bedeutung des Schauens für ihn stark betont. Im »Schauen», das religiöser, landschaftlicher und kosmischer Art sein kann, vereinigen sich die beiden Seiten in Platons Seele: Phantasie und Gedanke. Seine Grundthese über Platon als »Schauender» unterbaut der Verf. u. a. durch einen Hinweis auf Platons sonst wenig beachtete Schilderungen der Umgebung und der Natur, denen ein ganz besonders interessantes und lehrreiches Kapitel gewidmet wird. Die Bedeutung des »Schauens» für Platon hätte auch z. B. durch die Rolle der »Perspektivkunst» in der Platonischen Ethik beleuchtet werden können. Auch der Menschenschilderung Platons wird ein spezielles Kapitel gewidmet. Hinter den treffsicheren Beobachtungen und oft nur knappen Andeutungen des Verfassers liegt eine tiefe Einfühlung, aber man vermisst

einen Versuch, Platons Gestaltungen der Personen in den Dialogen in Beziehung zu den Charaktertypologien, die Platon ausgebildet hat, zu setzen.

Von den beiden abschliessenden Kapiteln gibt das eine ein Exposé über Platons Grundvorstellungen und Grundgedanken, während das andere seine bleibende Bedeutung behandelt. Die abschliessenden Worte des ersteren lassen uns Rudbergs, wie ich glaube, richtige Auffassung von Platons Interessenrichtung, seiner Aufgabe, kennen lernen. »Um die Gerechtigkeit in Athen verwirklichen zu können, hat er den langen Umweg gemacht, den seine Philosophie bezeichnet; unterdessen hat er viele Entdeckungen und Erfahrungen gemacht, die ihren eigenen Wert neben der Forderung nach Verbesserung des korrumpierten Gemeinschafts- und Staatswesens haben» (S. 227). An mehreren Stellen des Buches tritt dieser Gedanke hervor, dass Platons Philosophie einen »Umweg» zum Ziel bedeutet, das ethisch-sozial-politisch ist. Wenn Rudberg (S. 28) vermutet, dass die düsteren politischen Erfahrungen dazu beigetragen haben, dass Platon im Gegensatz zu Sokrates sein Interesse »den himmlischen Dingen» zuwandte, so braucht dies nicht zu bedeuten, dass damit von der angeführten Ansicht über Platons Interesse und Aufgabe Abstand genommen wird. Die düsteren politischen Erfahrungen haben Platon nicht das Interesse für die »Politik» genommen, sondern haben ihn nur gezwungen, einen längeren »Umweg» zu machen. Der Dialog Timaios zeugt davon, dass auch die Naturphilosophie ein Mittel im Dienst der sozialen und humanen Ziele ist. Selber habe ich versucht, das grosse Interesse, das Platon für die Naturphilosophie zeigt, mit Hilfe des psychischen Faktums, das Harald Høffding »Motivverschiebung» genannt hat, zu verstehen.

Bei der Darstellung der bleibenden Bedeutung Platons sind es, in Übereinstimmung mit dem Ziel des Buches, nicht Platons Gedanken und Lehren, sondern seine Persönlichkeit, die in das Zentrum gerückt werden. Platon »verlieh ... einem Menschentyp die Stimme, der noch nicht tot ist, und gewissen Bestrebungen, die nicht einmal die gegenwärtige Barbarei auszurotten imstande sein dürfte» (S. 228 f). Es liegt vielleicht in der Natur der Sache, dass das Bild dieses geistigen Menschentyps wie auch der Hinweis auf die Punkte, wo er noch wirksam ist, unbestimmt geblieben ist. Wir erfahren in diesem Zusammenhang, dass der »Schauende» Platon Anschauen und Denken vereinigt und dass diese Vereinigung dazu hilft, den Nachteil der Abstraktion zu überwinden: die Fremdheit gegenüber Leben und Wirklichkeit. Die Wissenschaft als Lebensform ist ein Erbe Platons. Ebenso gehört Platon, wie auch später Plotinos, zu denen, die Philosophie und Politik vereinigt haben. Versuche, Platons Namen in der aktuellen politischen Kampflage des Tages auszunützen, werden abgelehnt. »Platon zu einem Bundesgenossen gegenwärtiger Machtbegehren-

den machen zu wollen, bedeutet eine Unwahrheit, die sich auf bewusste oder unbewusste Sophisterei stützt» (S. 229).

Rudberg hat sein Buch als eine Einführung in das Platonstudium bezeichnet. Das gut geschriebene Buch kann mit Genuss selbst ohne besondere Vorkenntnisse gelesen werden, auch wenn die vielen feinen und originellen Beobachtungen dann nicht genügend in ihrem Werte verstanden werden können. Aber sein Verdienst erschöpft sich nicht damit, dass es als eine Einführung in das Platon-Studium angewandt werden kann. Es kann auch mit grossem Gewinn von demjenigen gelesen werden, der schon mit Platon und der Platon-Literatur vertraut ist, denn es folgt nicht den schon gebahnten Pfaden der Platon-Monographien. Wenn man sagt, dass das Buch dort schliesst, wo die Platon-Monographien anzufangen pflegen, so bedeutet das, dass es Probleme behandelt, die jene im allgemeinen unbeachtet lassen. Sicher ist, dass eine Arbeit, wie die Rudbergs, ausdauernde und tiefe Studien zur Voraussetzung hat. Tiefe Einfühlung in die Platonischen Schriften und Vertrautheit mit ihnen ist verlangt, bevor man selbst Blick und Interesse für die Fragen bekommt, die hier behandelt werden. *Nils Almberg.*

Blanche C. Weill: *Med barnens ögon.* (Originaltitel: *Through Children's Eyes.*) Übers. v. Vanja Lantz. Natur och Kultur, Stockholm 1943. 250 S. 7:50 Kr.

Das Buch berichtet über etwa 30 Fälle von Kindern mit Fehlentwicklungen oder Erziehungsschwierigkeiten, die an einer Child Guidance Clinic in Amerika gesammelt worden sind. Die Verfasserin ist nicht auf eine bestimmte Richtung in der modernen Kinderpsychotherapie eingeschworen, sie versucht jedem einzelnen Fall mit der jeweils angebrachten Methode gerecht zu werden und scheint dabei auch viel Erfolg gehabt zu haben. Sie wird nicht müde, immer wieder darauf hinzuweisen, wie ganz anders sich die Welt vom Kind aus ausnimmt und wie leicht Vertsändnislosigkeit für die Eigenart der kindlichen Welt zu unnötigen und manchmal riskanten Missverständnissen von seiten der Eltern führt. Wenn das Buch nicht als pädagogische Receptsammlung missbraucht wird, kann es auf denkende Eltern sehr anregend wirken. Für den Psychologen mit entwicklungstheoretischen Interessen sowie für den Kinderpsychologen ist es ein wertvolle Sammlung von Primärmaterial. Es sei besonders auf den eingehend dargestellten Fall eines Mädchens mit einem nur in der Phantasie bestehenden Spielkameraden verwiesen, der so behandelt wird, als komme ihm volle Realität zu. *David Katz.*

Georg Henrik von Wright: *Den logiska empirismen. En huvudriktning i modern filosofi.* (*Logical empiricism. A main trend in modern philosophy.*) Natur och Kultur, Stockholm 1943. pp. 188. 7: — kr.

The literature in Swedish on the philosophical movement known as logical empiricism or neo-positivism is deplorably scarce. It seems that the Swedish philosophical world has only lately become aware of this new trend in philosophical thought. Even now, the logical empiricists' insistence on rigid application of formal logic and close contact with empirical science has not found any wider response. Only in the last years — when the Vienna circle is already a thing of the past and its philosophical theories have been to a large extent superseded by a more critical analysis — there has been published in Sweden some easily accessible expositions of the neo-positivistic ideas. Recently, the well-known Finnish exponent of the movement, Eino Kaila, published *Den mänskliga kunskapen* (Human knowledge, Theoria, vol. VI, 1940, pp. 75—78) in which the enthusiastically advocated what he considered as the results of the movement. Now, Kaila's pupil, G. H. von Wright, gives an introductory survey of the development of logical empiricism.

The books of Kaila and von Wright are not intended as independent contributions to philosophy. Their aim is to direct the attention of Swedish philosophers toward authors and theories that so far have not been sufficiently observed in Sweden. If they succeed, they will have done a service of great importance. An especially valuable feature of von Wright's book are, from this point of view, the short bibliographies attached to the various chapters.

In the opinion of the reviewer, however, none of the books here mentioned gives an accurate idea of the most important features of logical empiricism. To the reviewer, the intentions of logical empiricism have always appeared more interesting and more valuable than its results. The greatest contribution that the movement has made to philosophy lies in its determined demand that, with the tools of modern logic, philosophers should analyse the concepts of empirical science. The various philosophical theories of logical empiricism, such as its theory of meaning, methodological solipsism, logical behaviorism, physicalism etc., have been rather hastily conceived. Even for a superficial inspection, it is apparent to what small extent logical empiricists, in their own philosophizing, have made use of the exact methods of thought upon which they themselves insist. Only Rudolf Carnap — in *Der logische Aufbau der Welt* and *Testability and meaning* — has actually made an attempt to formulate philosophical theories in an exact manner. Von Wright observes that »the dissemination of the ideas of logical empiricism among increasingly wider

circles has sometimes brought with it a trivialization of this philosophical trend» (p. 93) [1]. It is to be deplored that both Kaila and von Wright have presented the often obscure philosophical reasonings of logical empiricism in a somewhat uncritical manner that does not bring out the important intentions of the movement.

In the six chapters of his book, von Wright discusses the precursors of logical empiricism within nineteenth century philosophy (Mach, Poincaré, Peirce, the new logic), Wittgenstein's *Tractatus logico-philosophicus*, the earlier neo-positivistic standpoint of the Vienna circle, its later physicalistic standpoint, meta-logic and meta-mathematics, and finally the results and further problems that emerge from the development of logical empiricism. As the generally accepted results of the movement, von Wright considers the following views: (i) There are no synthetic *apriori* truths; (ii) Only those sentences that have verifiable consequences are meaningful; (iii) All concepts of empirical science must be definable on the basis of primitive concepts that are all of the same kind (either phenomenal or physical concepts); (iv) The truth of a sentence is its coherence with other sentences, not its agreement with any extra-linguistic reality; (v) Philosophy is logical analysis of language.

To the reviewer it seems that these theses largely represent just the kind of popular philosophy that von Wright protests against. (i) While the distinction between synthetic and analytic sentences is concerned with their logical status, the distinction between *aposteriori* and *apriori* truths, as usually conceived, is concerned with the manner in which we come to *know* truth. Neither distinction is perfectly clear; the latter distinction is perhaps less so than the former. Yet, no reasons have ever been given why there should not exist synthetic sentences whose truth we may come to know in some aprioristic manner. Von Wright's definition of analyticity (p. 18), has little in common with the definition given by logicians which, presumably, he wants to render. As for thesis (ii), unless it is presented as a definition of the nature of a convention, it is a highly dogmatic statement. It shares all the vagueness of the concept of verifiability which, in turn, is the vagueness of the every-day concepts of possibility and knowing: a sentence is verifiable if it is possible to come to know its truth-value. Since the meaning of a sentence, in the sense of that which it signifies, determines its logical relations to other sentences and also its verifiability, we would have to operate with two predicates »meaningful» in case we accept the suggested definition. We would have to use

[1] His subsequent statement that, especially in U. S. A., logical empiricism has tended to become »something like a spiritual movement, a scientific religion» is hardly justified; in fact, logical empiricism has few representatives in U. S. A. except those former members of the Vienna circle who, in the last decade, have come there from Europe.

»meaningful» both in the sense of »signifies something» and in the sense of »has some verifiable consequence». (iii) The general requirement that the primitive concepts of all empirical sciences should be of the same kind is, strictly speaking, meaningless as long as we are not told what »the same kind» means. Theses (iv) and (v) are, I think, already past stages in the development of logical empiricism. Under the influence of Alfred Tarski's investigations concerning the concept of truth, in his most recent work (*Introduction to Semantics*) Rudolf Carnap advocates a semantical concept of truth, corresponding to the idea of truth as »agreement with reality». In general, he admits the existence of semantical, as opposed to syntactical-linguistic, problems.

Of the many passages in von Wright's book which the reviewer finds debatable, he would like to single out some that are concerned with matters of logic.

After defining a tautology as an identically true truth-function, von Wright states that the sentence B is deducible from the sentence A if and only if the sentence $A \rightarrow B$ is a tautology. Deduction is »tautological» (pp. 70—75). This statement is not correct for systems of logic that permit deduction by the usual operations upon free variables (substitution and quantification). These operations are not tautological in von Wright's sense. von Wright's definition of deducibility is true for a system like W. V. Quine's *Mathematical Logic* (New York 1940) where *modus ponens* is the only rule of inference, but false for *Principia Mathematica* and similar systems.

To illustrate his general view of deduction, von Wright discusses the relation between the geometrical theorem (a) that the alternate angles, formed by a straight line crossing two parallel straight lines, are equal, and the theorem (b) that the sum of the angles of a triangle is 180°. (a), he asserts, is synonymous with a conjunction of infinitely many theorems of which (b) is one (p. 73). Of the objections to this view, the following are perhaps the most important. (i) If the view were correct, (b) would follow from (a) alone. It is a well-known fact that such is not the case. (ii) Von Wright here seems to accept the interpretation of the universal sentence, »(x)P(x)», as synonymous with an infinite conjunction, »P(a) & P(b) & P(c) . . .». That is an interpretation that he elsewhere (p. 119) seems to reject. (iii) Even if we adopt this interpretation of the universal sentence, (b) would of course not be one of the members of the conjunction with which (a) would be synonymous.

In his criticism of the above-mentioned interpretation of »(x)P(x)» (p. 119), von Wright does not bring out the essential point. Contrary to what his statement suggests, the validity of the interpretation is not dependent upon whether the number of x's is finite of infinite. Whatever the number of x's may be, the interpretation breaks down on the following

ground. From »P(a) & P(b) & P(c) ...» we can not infer »(x)P(x)» unless we have also established that a, b, c ... are *all* the x's there are.

On pp. 39—41, the author discusses the type of inference: M is P, S is M, hence: S is P. After explaining the difference between class membership and class inclusion, he states that it is impossible to combine S and P in a legitimate conclusion only in case the »is» of both premises is understood in the sense of class membership. This is not correct. A conclusion is impossible only in case the »is» of the major premise is understood to express class membership.

On p. 123, the sentence, »All swans are white», is presented as an example of a sentence that is not itself verifiable but has verifiable consequences. The sentence, »This swan is white», is said to be such a consequence. The example is unfortunate. The sentence, »This swan is white», is obviously synonymous with a conjunction of the two sentences, »This is a swan» and »This is white». None of the latter sentences follows from the first sentence, but the third follows from the first and the second. — On p. 19, the sentence, »A swan is swimming in the pool», is said to be singular while, obviously, it is existential and hence, according to the author's own terminology, general.

After defining an anlytical sentence as one that follows entirely from definitions (p. 18), a little later the author says that analytical sentences are definitions (p. 25). It is also stated that the knowledge embodied in analytical sentences is wholly »verbal, formal» (p. 26). »Verbal knowledge», presumably, is knowledge about words. The reviewer fails to discern any connection between these various explanations of what an analytical sentence is.

In the author's opinion, the theorems of logic are analytical in the sense that they follow from definitions (p. 67). Since, in deriving something from definitions, we always presuppose a system of logic within which the derivation takes place, it is difficult to see how the theorems of logic themselves could be analytical in this sense. Anyhow, which are the definitions from which the theorems of logic are supposed to follow? And by means of what logical operations could the deduction be carried out?

On p. 66, the author states that the laws of two-valued logic must hold »in all possible worlds» as long as our discourse is couched in a language »in which the terms, 'and', 'or', 'if . . . then . . .', have their usual connotation». »To speak correctly is to use one's language in conformity with logic.» The author may wish to say (i) that if we accept the laws of two-valued logic as true, then we can not reject them without committing a contradiction. That is certainly true and hardly needs to be said. But he may also wish to state (ii) that if we define the terms in question by the usual two-valued truth tables, then we also must accept the laws of two-valued logic as true. This is correct, but its real significance becomes

clearer if the statement is converted: We can not define the terms in question by the usual two-valued truth tables unless we have already accepted the laws of two-valued logic as true. If there are more than two truth values, definition by means of a two-valued truth table is incomplete.

The passages here discussed exemplify the lack of precision that unfortunately characterizes von Wright's book. *Anders Wedberg.*

BIBLIOGRAPHICAL NOTES (IX).

(September 1st to December 31st, 1943.)

Denmark.

Brandt, Frithjof: *Psykologi I.* [*Psychologie I.*] 2e édition, légèrement retouchée. Munksgaard, Copenhague. 182 pages.

Brandt, Frithjof: *Psykologi II.* [*Psychologie II.*] 2e édition. Munksgaard, Copenhague. 330 pages.

Clemmensen, Wolmer: *Erhvervsetik som empirisk videnskap.* [*Morale des métiers comme science empirique.*]. Nationaløkonomisk Tidskrift 1943, 3. p. 190—209.

Dahlberg, Gunnar: *Eine Theorie über die Natur der Gefühle und ein Vorschlag zur Therapie des manisch-depressiven Irreseins.* Acta psychiatrica et neurologica XVIII, 2—4. p. 235—244.

Essen-Möller, Erik: *Über den Begriff des Funktionellen und Organischen in der Psychiatrie.* Acta psychiatrica et neurologica XVIII, 1. p. 1—44.

Fuglsang Damgaard, H.: *Harald Høffding 1843—1943. Dansk teologisk* Tidsskrift VI, 4. p. 225—237.

Geiger, Theodor: *Kritik av Reklamen.* [*Critique de la réclame.*] Nyt Nordisk Forlag Arnold Busck, Copenhague. 399 pages. 16: 75 kr.

Geiger, Theodor: *Om Erhvervsetik.* [*De la morale des métiers.*] Nationaløkonomisk Tidskrift 1943, 4. p. 273—291.

Höffding, Harald: *Psykologi og Autobiografi.* [*Psychologie et autobiographie.*] Préface de Frithjof Brandt. Det kgl. danske Videnskabernes Selskab. Filosofiske Meddelelser II, 3. Munksgaard, Copenhague. 22 pages. 1: — kr.

Holm, Sören: *Religionsfilosofiske Essays.* [*Études de philosophie religieuse.*] Gyldendal, Copenhague. 175 pages.

Jörgensen, Jörgen: *Kritiske Bemærkninger til Professor Vinding Kruses Filosofi.* [*Observations critiques sur la philosophie de Vinding Kruse.*] Nationalökonomisk Tidsskrift 1943, 5. p. 335—358.

(Kierkegaard) *Kierkegaards Udødelige Tanker.* [*Les pensées immortelles de Kierkegaard.*] Extraits avec une introduction de Frithjof Brandt. Martin, Copenhague. I: 221 pages, II: 224 pages.

Kruse, Vinding: *Videnskabernes Begrundelse. De beskrivende og de eksperimentelle Videnskaber. Forelæsninger holdt ved Upsala Universitet i April 1943.* [*Comment fonder la science. Conférences faites à l'Université d'Upsal.*] Nyt Nordisk Forlag Arnold Busck, Copenhague. 88 p.

Kühle, Seier: *Sören Kierkegaards Fader.* [*Le père de S. Kierkegaard.*] Gads danske Magasin 1943, Septbr. p. 487—501.

Lundquist, Ring: *Über die Anosognosie.* Acta psychiatrica et neurologica XVIII, 2—4. p. 245—255.

Ostenfeld, Ib: *William James som Psykolog.* [*William James comme psychologue.*] Dansk Udsyn 1943, 3—4. p. 1—28.

Paludan, Jacob: *Sögende Aander. Redegörelser og Debatter.* [*Âmes qui cherchent. Comptes rendus et discussions.*] Steen Hasselblads Forlag, Copenhague. 184 p.

Ranulf, Svend: *Teori og Empiri i Nationaløkonomien.* [*Théorie et empirique dans l'économie politique.*] Nationaløkonomisk Tidskrift 1943, 3. p. 149—187.

Søe, N. H.: *Erkendelsesteori og Teologi.* [*Théorie de la connaissance et théologie.*] Dansk teologisk tidskrift VI, 2. p. 112—131.

Wanscher, J. H.: *The heriditary background of handwriting. An investigation of the handwritings of mono- and dizygotic twins.* Acta psychiatrica et neurologica XVIII, 2—4. p. 349—375.

Finland.

Ahlman, Erik: *Oikeudenmukaisuus ja sen suhde moraaliin.* [*Die Gerechtigkeit und ihr Verhältnis zur Moral.*] Helsinki. 120 S. 50:— FM.

Ahonen, Olavi: *Tottumus kohtalona.* [*Die Gewohnheit als Schicksal.*] Kasvatus ja koulu 1943, 5. S. 201—211.

Ahonen, Olavi: *Älyllinen kasvatus.* [*Intellektuelle Erziehung.*] Kasvatusopillinen aikakauskirja 1943, 4. S. 129—135.

Harva, Uno: *Sosiologia, sen tutkismusala ja tehtävät.* [*Soziologie, ihr Forschungsgebiet und ihre Aufgaben.*] Suomalainen Suomi 1943, 7. S. 377—383.

Jalavisto, Eeva: *Oman ruumiin havainnosta esineinvarianssina. Kokeita ylälraaja-amputoiduilla.* [*Über die Wahrnehmung des eigenen Körpers als eine Gegenstandsinvarianz. Versuche mit den an den oberen Extremitäten Amputierten.*] Ajatus. Filosofisen yhdistyksen vuosikirja 1943, XII. S. 5—40.

Kaila, Eino: *Kvanttiteorian filosofinen problematiikka loogillisen empirismin valossa.* [*Die philosophische Problematik der Quantentheorie im Lichte des logischen Empirismus.*] Ajatus. Filosofisen yhdistyksen vuosikirja 1943, XII. S. 41—127.

Kaila, Eino: *Syvähenkinen elämä.* [*Tiefgeistiges Leben.*] Helsinki. 187 S. 46: — FM.

Ketonen, Oiva: *»Luonnollisen päättelyn» kalkyylista.* [*Über den Kalkül des »natürlichen Schliessens».*] Ajatus. Filosofisen yhdistyksen vuosikirja 1943, XII. S. 128—140.

Kinos, Hilppa: *Äärettömyyden ongelmia.* [*Probleme des Unendlichen.*] Ajatus. Filosofisen yhdistyksen vuosikirja 1943, XII. S. 141—160.

Lehtovaara, Arvo: *Perinnöllisyys ja lapsen henkinen kehitys.* [*Vererbung und geistige Entwicklung des Kindes.*] Kasvatus ja koulu 1943, 5. S. 196—202.

Numelin, Ragnar: *Bronislaw Malinowski. En internationell sociolog.* [*Bronislaw Malinowski. Ein internationaler Soziologe.*] Finsk tidskrift CXXXV. 5. S. 219—228.

Palmgren, Pontus: *Människoblivandet ur zoologisk synpunkt.* [*Die Menschenwerdung vom zoologischen Gesichtspunkt aus.*] Ajatus. Filosofisen yhdistyksen vuosikirja 1943, XII. S. 161—176.

Pellikka, Arvo: *Eräistä hahmotusilmiöistä kerto- ja jakolaskun suorituksessa.* [*Über einige Gestaltungserscheinungen bei der Durchführung des Multiplizierens und Divisierens.*] Ajatus. Filosofisen yhdistyksen vuosikirja 1943, XII. S. 177—212.

Pentillä, Aarni: *Variaabeleista ja konstanteista.* [*Über Variable und Konstanten.*] Ajatus. Filosofisen yhdistyksen vuosikirja 1943, XII. S. 213—228.

Sorainen, Kalle: *Kierkegaard kasvattajana.* [*Kierkegaard als Erzieher.*] Kasvatus ja koulu 1943, 4. S. 173—179.

Sorainen, Kalle: *Snellman och Höffding.* [*Snellman und Höffding.*] Finsk tidskrift 1943, 2. S. 95—99.

Wright, G. H. von: *Filosofianopetuksesta kouluissa.* [*Über den Philosophieunterricht in den Schulen.*] Ajatus. Filosofisen yhdistyksen vuosikirja 1943, XX. S. 268—284.

Wright, G. H. von: *Den logiska empirismen. En huvudriktning i modern filosofi.* [*Der logische Empirismus. Eine Hauptrichtung der modernen Philosophie.*] Helsingfors. 188 S. 86: — FM.

Wright, G. H. von: *Platon-problemet.* [*Das Plato-Problem.*] Nya Argus 1943, 14. S. 167—170.

Wright, G. H. von: *Tilastollisen todennäköisyysteorian vaiheita.* [*Phasen der statistischen Wahrscheinlichkeitstheorie.*] Ajatus. Filosofisen yhdistyksen vuosikirja 1943, XII. S. 249—267.

Norway.

Bratbak, Johan: *Øyebevegelsene ved lesning.* [*Movements of the eyes by reading.*] Norsk pedagogisk tidskrift XXVII, 7. Pp. 59—163.

Fluge, Frithjof: *Nevroselære i støypeskeia.* [*The theory of neu-*

rosis in the casting ladle.] (Poul Bjerre: Samlede psykoterapeutiske skrifter i 8 band.) Norsk pedagogisk tidskrift XXVII, 8. p. 184—86.

Fluge, Frithjof: *Nytt fra det psykologiske granskningsfeltet. I. Hjernegranskninga.* [*Some new results in the science of psychology. I. Brain.*] Norsk pedagisk tidskrift XXVII, 7. p. 156—58.

Fluge, Frithjof: *Nytt fra det psykologiske granskningsfeltet. II. Intelligensgranskninga.* [*Some new results in the science of psychology. II. Intelligence.*] Norsk pedagogisk tidskrift XXVII, 8. p. 182—83.

Fluge, Frithjof: *Nytt fra det psykologiske gransnkingsfeltet. III. Karakterologien.* [*Some new results in the science of psychology. III. Characterology.*] Norsk pedagogisk tidskrift XXVII, 9. p. 212—14.

Foss, Kåre: *Åndslivet på 1700-tallet.* [*Intellectual life in the 18th century.*] Cappelen, Oslo. Pp. 8. 2: 24 kr.

Hansen, Andr. M.: *Norsk folkepsykologi.* [*Psychology of the Norwegian people.*] Det norrøne forlag, Oslo. Pp. 107. 5: 04 kr.

Havin, Henry: *Håndskrift og intelligens. En eksperimentell undersøkelse omfattende barn i alderen 8 til 16 år.* [*Handwriting and intelligence. An experimental investigation of children between 8 and 16.*] Johan Christiansens boktr., Trondheim 1942. Pp. 32. 1: 50 kr.

Hovstad, Johan: *Mannen og samfundet. Studiar i norrøn etikk.* [*Man and society. Studies in norse ethics.*] Noregs boklag, Oslo. Pp. 256. 11: 20 kr.

Leivestad, Trygve: *Positivisme og normativisme. Bemerkninger til V. Aubert: Rettsvitenskapens logiske grunnlag.* [*Positivism and normativism. Some remarks to V. Aubert: The logical foundation of the science of law.*] Tidsskrift for rettsvitenskap LVI, 4. p. 419—31.

Lima, S.: *Hypnose og suggesjon.* [*Hypnosis and suggestion.*] Syn og segn XLIX, 8. p. 242—252.

Østlyngen, Emil: *Når en er søsken på samme alder II.* [*Brothers and sisters of same age.*] Norsk pedagogisk tidskrift XXVII, 6. p. 133—38.

Øverås, Asbjørn: *Lese- og skrivevanskar hjå born.* [*Difficulties of children in reading and writing.*] Norsk pedagogisk tidskrift XXVII, 8. p. 169—176.

Piene, Fiffi & Piene, Kay: *Matematikkprestasjoner og intelligens i to gymnasklasser.* [*Intelligence and mathematical achievements of two classes in the secondary school.*] Norsk pedagogisk tidskrift XXVII, 9. p. 199—211.

Sweden.

Anrup, Nils-Erik: *Augustinus' lära om arvssynden. En dogmhistorisk studie.* [*Augustinus' Lehre von der Erbsünde. Eine dogmengeschichtliche Studie.*] Gleerup, Lund. 242 S. 7: 50 kr.

Birket-Smith, Kaj: *Kulturens vägar. Modern handbok i etnografi.* [*Wege der Kultur. Modernes Handbuch der Ethnographie.*] Aus dem Dänischen übersetzt. Schwed. Ausgabe durchgesehen und mit Vorwort von Gerhard Lindblom. Natur & Kultur, Stockholm. 2 Bde., zus. 652 S., ill. 32: — kr.

Brandell, Georg: *Kloka djur och andra. Blad ur djurpsykologien.* [*Kluge Tiere und andere. Ausgewählte Kapitel aus der Tierpsychologie.*] Natur & Kultur, Stockholm. 243 s., ill. 8: — kr.

Brandell, Gunnar: *Den europeiska nihilismen. Uppsatser.* [*Der europäische Nihilismus. Aufsätze.*] Bonnier, Stockholm. 226 S. 6: 50 kr.

Christiansen, Alfred: *Ungdom i brytningsåren. En psykologisk studie för föräldrar, lärare och ungdomsledare.* [*Jugend in der Pubertät. Eine psychologische Studie für Eltern, Lehrer und Jugendführer.*] Lundequist, Uppsala. 221 S. 5: — kr.

Dahlgren, K. V. Ossian: *Den unge Hägerström och de akademiska fäderna.* [*Der junge Hägerström und die akademischen Väter.*] Ergo 1943, 10. S. 150—151.

Düring, Ingemar: *Aristotle's De partibus animalium.* Göteborgs vetenskaps- och vitterhetssamhällets handlingar. 6:e följden. Ser. A. Bd. 2. Wettergren & Kerber, Göteborg. 223 S. 10: — kr.

Edlund, Sven: *Temperamentsläran som begåvningsteori.* [*Die Lehre von den Temperamenten als Begabungstheorie.*] Vetenskaps-Societeten i Lund. Årsbok 1942. S. 27—45. Auch als Sonderdurck: Gleerup, Lund. 19 S. 1: 20 kr.

Erman, Anton: *Människan i samhällskrisen. Ett inlägg i idédebatten.* [*Der Mensch in der Gesellschaftskrisis. Ein Beitrag zur Prinzipdiskussion.*] Natur & Kultur, Stockholm. 78 S. 3: — kr.

Hallenberg, S.: *Arméns psykologiska urvalsprov. En orientering.* [*Die psychologischen Auswahlprüfungen des Heeres. Eine Orientierung.*] Tidskrift för reservofficerare 1943, 1. S. 16—19.

Hansen, Valdemar: *Till Harald Höffdings Hundrede-Årsdag 1843 11/3 1943.* [*Zur hundertsten Wiederkehr des Geburtstags Harald Höffdings am 11. 3. 1943.*] Nordisk Tidskrift XIX, 3. S. 169—173.

Heckscher, Gunnar: *Svensk konservatism före representationsreformen. II. Doktrin och politik 1840—1865.* [*Schwedischer Konservativismus vor der Repräsentationsreform. II. Doktrin und Politik 1840—1865.*] Skrifter utg. av Statsvetenskapliga Föreningen i Uppsala n:r 27. Almqvist & Wicksell, Uppsala. 271 S. 5: 50 kr.

Herrlin, Olle: *Das Gefühlsproblem in der schwedischen Aufklärung.* Vetenskaps-Societeten i Lund. Årsbok 1942. S. 49—61. Auch als Sonderdruck: Gleerup, Lund. 15 S. 1: — kr.

Holmström, Folke: *Metodisk inledning till en kristen socialetik.*

[*Methodische Einführung in eine christliche Sozialethik.*] Lunds universitets årsskrift. N. F. Avd. 1. Bd. 40. Nr. 2. Gleerup, Lund (und Harassowitz, Leipzig). 333 S. 10: — kr.

Husén, Torsten: *Officersaspiranter intelligensprövas.* [*Intelligenzprüfungen von Offiziersaspiranten.*] Officersförbundsbladet 1943, 11. S. 250—255.

Husén, Torsten: *Stammanskapet — en elitgrupp. En undersökning rörande rekryteringen till arméns stamskolor.* [*Berufssoldaten — eine Elitegruppe. Eine Untersuchung über die Rekrutierung der Ausbildungsschulen des Heeres.*] Svensk tidskrift XXX, 9. S. 619—634.

Inghe, Gunnar: s. Kinberg.

Johnsson, Melker: *Nietzsche och Tredje Riket.* [*Nietzsche und das Dritte Reich.*] Kooperativa Förbundets Bokförlag, Stockholm. 342 S. 8: 75 kr.

Johnsson, Melker: *Hur Nietzsche började.* [*Wie Nietzsche begann.*] Ord och Bild LII, 10. S. 466—475.

Johnsson, Melker: *Friedrich Nietzsche och tredje Riket.* [*Friedrich Nietzsche und das Dritte Reich.*] Bonniers Litterära Magasin XII, 9. S. 732—744.

Karitz, Anders: *Sanning, makt och världsfred.* [*Wahrheit, Macht und Weltfrieden.*] Ord och Bild LII, 9. S. 431—438.

Katz, David: *Gestaltgesetze der Körper-Erlebnisse.* Acta pædiatrica XXX. S. 389—405.

Kinberg, Olof, Inghe, Gunnar & Riemer, Svend: *Incestproblemet i Sverige.* [*Das Inzestproblem in Schweden.*] Natur & Kultur, Stockholm, 416 S. 12: — kr.

Kinberg, Olof: *Strafflidande som självändamål.* [*Das Erleiden von Strafe als Selbstzweck.*] Svensk Juristtidning XXVIII, 8. S. 826—829.

Klein, Oscar: *Naturvetenskapliga bidrag till vår livssyn.* [*Naturwissenschaftliche Beiträge zu unserer Lebensanschauung.*] Nordisk Tidskrift XIX, 7. S. 465—473.

Liljedahl, N. A.: *Personalbehandling som studieområde.* [*Personalbehandling als Forschungsgebiet.*] Tidskrift för reservofficerare 1943, 4. 7 S.

Lindberg, Gust.: *Kristlig fostran och psykologisk uppfostran.* [*Christliche Charakterbildung und psychologische Erziehung.*] (Rez. v.: G. Nycander: Personlighet och moral [Persönlichkeit und Moral] und T. Bohlin: Skall kyrkans moral avskaffas? [Soll die Moral der Kirche abgeschafft werden?]) Pedagogisk Tidskrift LXXIX, 9—10. S. 213—218.

Lindroth, Sten: *Paracelsismen i Sverige till 1600-talets mitt.* [*Der Paracelsismus in Schweden bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts.*] Lychnos-Biblioteket 7. Almqvist & Wiksell, Uppsala. 540 S. 4:o. 12: 50 kr.

Ljungdahl, Arnold: *Nihilismens filosofi.* [*Die Philosophie des Nihilismus.*] Steinsvik, Uppsala. 112 S. 4: 75 kr.

Maeder, A.: *Hur själen läker sig själv.* [*Wie die Seele sich selbst heilt.*] Übersetzt und bearbeitet v. Ivar Alm. Natur & Kultur, Stockholm. 151 S. 5: 75 kr.

Merill, Maud A.: s. Terman.

Moritz, Manfred: *Ein Grundmotiv der idealistischen Ethik.* Theoria IX, 3. S. 189—212.

Nygren, Anders: *Det självklaras roll i historien.* [*Die Rolle des Selbstverständlichen in der Geschichte.*] In: Kungl. Humanistiska Vetenskapssamfundets i Lund tjugofemårshögtid den 29 sept. 1943. Berlingska boktryckeriet, Lund. S. 24—35.

Nyman, Alf: *Själsbegreppets förvandlingar.* [*Wandlungen des Seelenbegriffs.*] Geber, Stockholm. 222 S., ill. 7: — kr.

Petzäll, Åke: *Rätt och individ.* [*Recht und Individuum.*] Göteborgs högskola. Forskningar och föreläsningar. Bonnier, Stockholm. 87 S. 3: 25 kr.

Pfannenstill, Bertil: *Sociologien och den teologiska forskningen.* [*Die Soziologie und die theologische Forschung.*] Svensk Teologisk Kvartalskrift XIX, 3. S. 193—215.

Psykologisk-pedagogisk uppslagsbok. Band I. ABC-böcker — Förvirringstillstånd. [*Psychologisch-pädagogisches Lexikon.*] Unter Redaktion von Gustaf Mattsson. Natur & Kultur, Stockholm. 636 S. 39: — kr.

Riemer, Svend: s. Kinberg.

Själens läkarbok. Handledning i mentalhygien för envar. [*Ärztliches Hausbuch für die Seele. Anweisung zur psychischen Hygiene für jedermann.*] Unter Redaktion v. Gustaf Lundgren. Natur & Kultur, Stockholm. 587 S., ill. 14: — kr.

Inhalt:

Ingvar, Sven: *Om sömnen.* [*Über den Schlaf.*] S. 542—567.
Landquist, John: *Viljans makt.* [*Die Macht des Willens.*] S. 14—42.
Lindner, Torsten: *Tvångssymtom.* [*Zwangssymptome.*] S. 365—382.
Lundquist, Gunnar: *Osäkerhet, fruktan, ångest.* [*Unsicherheit, Furcht, Angst.*] S. 114—152.
Nyman, Alf: *Känslolivets hygien.* [*Hygienie des Gefühlslebens.*] S. 209—258.
Sandström, Tora: *Arbetshämningar, hur de uppstå och övervinnas.* [*Arbeitshemmungen, wie sie entstehen und wie sie überwunden werden.*] S. 43—66.
Tamm, Alfhild: *Vår kulturkris och den psykiska hygienen.* [*Unsere Kulturkrisis und die psychische Hygiene.*] S. 483—521.
Tillgren, Josua: *Alkoholism och annan narkotism.* [*Alkoholismus und anderer Narkotismus.*] S. 294—326.
Westerlin, Johan: *Hur förstånd och minne tränas.* [*Wie Verstand und Gedächtnis entwickelt werden.*] S. 181—208.

Sjöstrand, Wilhelm: *Pedagogik och temperamentsläran.* [*Die Pädagogik und die Lehre von den Temperamenten.*] Pedagogiska skrifter 181—182. Svensk Läraretidnings förlag, Stockholm. 164 S. 4:50 kr.

Söderberg, Tom: *Västerländsk puls. Samhällsessäer i går och i morgon.* [*Pulsschlag des Abendlandes. Sozialessays gestern und morgen.*] Bonnier, Stockholm. 238 S. 6:75 kr.

Strzelewicz, Willy: *Kampen om de mänskliga rättigheterna. Från den amerikanska oavhängighetsförklaringen till Atlantdeklarationen.* [*Der Kampf um die Menschenrechte. Von der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung bis zur Atlantdeklaration.*] Kooperativa Förbundets Bokförlag, Stockholm. 262 S. 6:75 kr.

Tegen, Einar: *Psykologiska grundvalar för en federativ världsorganisation.* [*Psychologische Grundlagen für eine föderative Weltorganisation.*] Fredshögskolan, Stockholm. 24 S. —:75 kr.

Terman, Lewis M. & Merill, Maud A.: *Intelligensmätning.* [*Intelligenzmessung.*] Schwed. Übers. u. Bearbeitg. v. Alice Hellström. Förening f. sinnesslöa barns vård, Slagsta skola i Fittja. 504 S. 16:50 kr.

Wittenberg, Erich: *Friedrich Meinecke i svenskt kulturliv.* [*Friedrich Meinecke im kulturellen Leben Schwedens.*] Svensk Tidskrift XXX, 8. S. 542—561.

Wittenberg, Erich: *Friedrich Meinecke. Ett bidrag till den moderna nationaltanken.* [*Friedrich Meinecke. Ein Beitrag zum modernen Nationalgedanken.*] Bonniers Litterära Magasin XII, 8. S. 637—643.

Wright, Georg Henrik von: *Den logiska empirismen. En huvudriktning i modern filosofi.* [*Der logische Empirismus. Eine Hauptrichtung der modernen Philosophie.*] Natur & Kultur, Stockholm. 188 S. 7:— kr.

The

JOURNAL
OF
SYMBOLIC LOGIC

Edited by **ALONZO CHURCH and ERNEST NAGEL**

2:75 Sw. Kr.

C. W. K. GLEERUP
Lund

EJNAR MUNKSGAARD
Copenhagen

Printed by
BERLINGSKA BOKTRYCKERIET
Lund 1944